

akzente

für Theologie und Dienst



THEMA: MESSIANISCHES JUDENTUM

INHALT

Wort des stv. Vorsitzenden

Matthias Genz

REFERATE

**Messianische Juden als „natürliche Zweige“
am Ölbaum Israel und das Selbstverständnis der Kirche**

Robert Lau

Das Land Israel im Neuen Testament

Dr. Kristlieb Adloff

Das Evangelium für Juden

Victor Kalisher

Das Wunder der Gegenwart: Die messianische Bewegung

Jurek Schulz

**Die Ausblendung der messianischen Juden in „Christen und
Juden III“ und ihre Ausgrenzung im kirchlichen Leben**

Robert Lau

BIBELARBEIT

Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen

Bibelarbeit zu Römer 9 - 11

Dr. Siegfried Ketting

AUS DER GESCHÄFTSSTELLE

Johannes Ott

BUCHBESPRECHUNG

Christoph Reumann über

Shlomo Drori / Jurek Schulz: Von Eden bis zum Paradies

Nummer



106. Jahrgang
2011

akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift
der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.

Stv. Vorsitzender	<p>Prediger Matthias Genz Am Gemeinschaftshaus 3, 08499 Mylau Telefon: 03765/309561 Fax: 03765/309562 E-Mail: MGenzLKG@aol.com</p> <p>Inspektor Johannes Ott Künkelsgasse 30, 98574 Schmalkalden Telefon: (dienstlich) 03683/403271 Fax: 03683/604504 (mobil) 0176/83070323 E-Mail: ott@rgav.de</p>
Geschäftsführer	
Bezugspreis	von 17,00 EUR einschließlich Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Bankverbindung:	EKK Kassel: Konto-Nr. 416 649 (BLZ 520 604 10; BIC GENODEF1EK1) IBAN: DE90520604100000416649
Jahresbeiträge RGAV	Konto 802 4588 (BLZ 520 604 10, BIC GENODEF1EK1) IBAN: DE18520604100008024588
Bestellungen und Adressänderungen	bitte an die Geschäftsstelle in Schmalkalden richten!
Redaktionsgemeinschaft: Endredaktion, Organisation Sitzung:	<p>Prediger Traugott Kögler, Waldstr. 29, 25712 Burg i.D. Telefon: 04825-2492 Fax: 04825-7775 E-Mail: koegler@rgav.de</p>
Referate:	<p>Prediger Dietmar Kamlah, Eisenbahnstr. 6, 71282 Hemmingen Landesinspektor Matthias Dreßler, Theodor-Körner-Str. 24, 09221 Neukirchen</p>
Bibelarbeit und Bücher: Buchbesprechung: Kontakt Verfasser: Satz:	<p>Prediger Robert Lau, Birkenallee 57, 49076 Osnabrück Prediger Christoph Reumann, In der Hohl 5, 67752 Wolfstein/Pfalz Prediger Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg Inspektor Konrad Flämig, Waldstr. 2, 90617 Puschendorf</p> <p>(Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.)</p>
Weitere Mitarbeiter an diesem Heft:	<p>Robert Lau, Birkenallee 57, 49076 Osnabrück Dr. Kristlieb Adloff, Leipziger Str. 7E, 38302 Wolfenbüttel Victor Kalisher, Jerusalem Jurek Schulz, Postfach 55 01 10, 22561 Hamburg Dr. Siegfried Kettling, Emil-Rudolph-Weg 49, 73527 Schwäbisch Gmünd</p>
Verlag: Druck und Versand:	<p>Selbstverlag Design & Druck C.G.Roßberg · Inh. Christa Frohburg Gewerbering 11, 09669 Frankenberg/Sa.</p>

Wort des stv. Vorsitzenden

Liebe Mitglieder unserer Dienstgemeinschaft, allem voran wünsche ich Ihnen ein gesegnetes und gutes Jahr 2011, das ja nun nicht mehr ganz frisch ist. Ich möchte meine Grüße mit der Jahreslosung verbinden, die uns auch in diesem Jahr den inhaltlichen Rahmen für unsere Konferenz „Koinonia – das Hauptamtlichen Forum“ gibt.

„Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“

(Röm. 12, 21, Luther 1984)

Wie geht's Ihnen mit solch einem Spruch? Packen Sie ihn gleich zur Seite und sagen: „Wir sind eh die Guten!“ Wir sind doch auf der richtigen Seite! Oder erleben Sie den Satz von Paulus als eine enorme Herausforderung, bei der es ans Eingemachte geht? Hier geht's nicht um das Austauschen von ein paar Nettigkeiten. Hier geht es darum Menschen zu lieben, die uns das Leben schwer machen. Es geht darum wirklich zu lieben und nicht nur so zu tun.

Wenn ich diesen Auftrag einen Moment auf mich wirken lasse, dann entdecke ich, wie in meinem Leben das Vergeltungsdenken tief verwurzelt ist. Es lässt sich nicht so einfach abschütteln, wie ich das möchte. Ich merke: Nicht das Böse, das von außen auf mich zukommt, heizt meinen Vergeltungsdrang an, sondern der Böse selbst legt ordentlich nach.

Ist die Jahreslosung eine Einladung für Christen alternative Lebensmöglichkeiten zu entwickeln? Ganz sicher ist hier manches möglich. Ohne Frage gelingt es dem Menschen, durch menschliche Denkmodelle und Lebensentwürfe wie Idealismus, Humanismus, Erziehung, Gesetze, Glaube an das Gute im Menschen, das Gute zu leben. Doch dem Ganzen sind eben enge Grenzen gesetzt.

Wenn wir als Christen gegen den Trend leben wollen, dann können wir dem Bösen nicht nur unser „Gutsein“ entgegen setzen. Wir können dem Bösen nur das Gute, das in Jesus Christus zur Welt gekommen ist, entgegen setzen. Wir haben dem Bösen etwas entgegen zu setzen, nämlich Christus! Christus, der in unserem Leben Raum greifen kann, wird unser Leben von innen her verwandeln. Dies wird in jedem Fall sichtbare Konsequenzen haben.

Dieser spannenden Jahreslosung wollen wir uns von ganz unterschiedlichen Seiten auf unserer jährlichen Konferenz nähern. In diesem Jahr treffen wir uns ausnahmsweise schon eher. Der Termin wurde wegen dem sehr späten Osterfest auf den 28.03. – 31.03.2011 fest gesetzt. Aber warum erzähle ich Ihnen das eigentlich, Sie haben den Termin ganz sicher schon fest geplant. Wenn nicht, dann lässt sich vielleicht noch kurzfristig was machen? Wir treffen uns in Bad Blankenburg. Übrigens, wir wählen in unserer Mitgliederversammlung auch einen neuen Vorsitzenden. Dies und vieles Andere sind gute Gründe, mit dabei zu sein.

Ich bin gespannt auf Gottes Handeln unter uns. In diesem Sinn wünsche ich Ihnen ein gesegnetes neues Jahr.

Ihr / Euer
Matthias Genz
amtierender
Vorsitzender



Messianische Juden als „natürliche Zweige“ am Ölbaum Israel und das Selbstverständnis der Kirche

Robert Lau

Messianische Juden glauben, dass Jesus der Messias Israels ist und geben ihren Glauben auch an andere Juden weiter. Für manche mag das ganz natürlich und selbstverständlich klingen. Waren nicht die Autoren des Neuen Testaments – bis auf Lukas - genau solche Juden? Auch die meisten Akteure, die uns im zweiten Teil der Bibel begegnen, waren an Jesus gläubige Juden: die zwölf Apostel, Paulus, Markus, Barnabas, Timotheus, sowie Jakobus, um nur einige zu nennen. Sie haben den Auftrag zur Mission von ihrem Herrn empfangen und in großer Treue und unter vielen Entbehrungen ausgeführt. Wir Heidenchristen verdanken das Evangelium – geschichtlich gesehen – den jüdischen Bekennern des jüdischen Messias. Was läge da näher, als die Kirche aus Juden und Heiden zu leben, weil der EINE Hirte von der EINEN Herde (Joh 10,16; 17,20ff) nicht zu trennen ist? Aber das, was manchem Bibelleser so nahe liegend erscheint, ist in unserer kirchlichen Realität kaum praktikierbar! Mit messianischen Juden findet von Seiten der EKD kein offizieller Dialog⁽¹⁾ statt – anders als z.B. mit dem Islam, dem Dalai Lama oder dem Judentum, das nicht an Jesus Christus glaubt. Kirchliche Räume werden von der Kirche, die sonst niemanden ausgrenzen will, nicht an messianische Juden vergeben. Auf dem Markt der (fast unbegrenzten) Möglichkeiten auf Kirchenta-

gen waren sie nicht erwünscht. Das hat sich glücklicherweise geändert. Trotzdem konnten messianische Juden auch beim ökumenischen Kirchentag in München nicht Teil des offiziellen Programms sein. Ein messianischer Jude erzählte mir, dass er des Öfteren als Referent im kirchlichen Raum⁽²⁾ wieder eingeladen wird. Für jemanden, der die geschichtlichen Gründe für diese Situation nicht kennt, muss die Praxis der Kirche absurd klingen. Juden, sofern sie nicht an Jesus glauben, sind willkommene Gesprächspartner. Sobald sich ein Jude zu Jesus als dem „guten Hirten“ (Hes 37,14) bekennt, wird er kirchlich gemieden.

Ich will im Folgenden zeigen, dass wir es mit solcher Ausgrenzung nicht mit einer harmlosen Inkonsequenz zu tun haben. Denn der „Ausschluss der Juden-Christen aus der kirchlichen Gemeinschaft zerstört die Substanz der Kirche Christi“ (Dietrich Bonhoeffer⁽³⁾). Folgende Thesen sollen diesen Befund begründen:

1. Die Absage an die so genannte Judenmission lässt sich theologisch nicht überzeugend begründen

Wer nach den geschichtlichen Gründen der Ausgrenzung der messianischen Juden fragt, wird schnell auf die Frage der so genannten Judenmission stoßen. Eine ‚Theologie nach Auschwitz‘ wollte verständlicherweise das Ärgernis der Judenmission ausräumen und so die Empfindungen der jüdischen Gesprächspartner achten. Für diese Empfindungen steht das markante – und nicht ganz unberechtigte! – Wort von Joel Berger, Judenmission sei „Holocaust mit anderen Mitteln“. Juden sahen in der Evangeliumsverkündigung ihre Existenz bedroht, weil die Kirche fataler Weise in ihrer Mission Juden zu Christen gemacht hat und die Getauften dann

bestenfalls noch als ehemalige Juden gesehen hat⁽⁴⁾. Aus diesem Grund bezeichnen sich messianische Juden auch nicht als Christen⁽⁵⁾. Nicht, weil sie keine Christen wären, sondern weil für das gängige Bewusstsein der Kirche Christsein und Judesein einen Widerspruch darstellt. Eine Kirche aus Juden und Heiden konnte es mit einer so verstandenen Judenmission nicht (mehr) geben. Deshalb nennen messianische Juden ihr Evangeliumszeugnis an ihre Stammverwandten nicht Judenmission. Dieser Begriff steht für eine heidenchristliche Praxis, die Juden um ihre jüdische Identität brachte und so antisemitische Züge hatte.

Mit der Absage der Judenmission durch die Evangelische Kirche ist aber der Verzicht auf jede gezielte Verkündigung des Evangeliums an Juden gemeint. Martin Jung begründet diese Absage folgendermaßen: „Wer als Christ den Anspruch der Juden, Volk Gottes zu sein, anerkennt, muss auf Judenmission verzichten.“⁽⁶⁾ Dieser Schluss wird bezeichnender Weise von Paulus nicht gezogen. Weit entfernt von einer Enterbung der Juden als Volk Gottes (z.B. Röm 3,1 ff mit 9, 4f), kann der Völkerapostel fragen: „Haben wir Juden einen Vorzug? Gar keinen. Denn wir haben soeben bewiesen, dass alle, Juden wie Griechen, unter der Sünde sind...“⁽⁷⁾ (Röm 3,9).

Die Zugehörigkeit zum Volk Gottes hat für Paulus – wie für Jesus und die Propheten des alten Bundes! – keine soteriologischen Folgen. Paulus beendet den Gedankengang mit dem Resümee: „Denn es ist der eine Gott, der gerecht macht die Juden aus dem Glauben und die Heiden durch den Glauben.“ (Röm 3, 30). Der Anspruch der Juden, Volk Gottes zu sein, begründet nicht den Verzicht auf die Verkündigung des Evangeliums an Juden, sondern im Gegenteil ihren Vorrang

als Empfänger der frohen Botschaft (Röm 1,16). „Paulus hat um der Kontinuität des Heilsplans willen dem Judentum eine Prävalenz eingeräumt.“ (E. Käsemann⁽⁸⁾) Dieser heilsgeschichtlichen Vorordnung entspricht die in der Apg beschriebene Praxis des Paulus, an jedem Ort zuerst den Juden das Evangelium zu bringen. Ich sehe nicht, dass diese Vorordnung in der neueren Missionstheologie Berücksichtigung fände. Kirchenpolitisch wäre dies auch aussichtslos. Aussichtsreicher wäre dagegen vielleicht doch, die Evangeliumsverkündigung von messianischen Juden an Juden anzuerkennen. Auf einer Studientagung der Bayerischen Landeskirche zum Thema Judenmission sagte der hessische Pfarrer Robert Brandau, dass im Neuen Testament nur von Juden berichtet werde, die ihren Glauben an Jesus Christus gegenüber andern Juden bezeugten⁽⁹⁾. Diese judenchristliche Judenmission, wie sie heute unter anderen von „messianischen Juden“ vertreten werde, müsse von einer Judenmission durch Heidenchristen unterschieden werden.⁽¹⁰⁾ Von solchen hilfreichen Differenzierungen scheint die EKD noch entfernt zu sein. Kennzeichnend dafür dürfte folgende Aussage von Wolfgang Huber⁽¹¹⁾ sein: „Aber es bleibt nicht nur dabei, sondern muss erneut bekräftigt werden, dass es aus theologischen Gründen wie im Blick auf unsere Geschichte eine zielgerichtete Judenmission nicht geben kann. Judenmissionarische Initiativen auch in Gestalt „messianischer Gemeinden“ können sich auf unsere Kirche weder berufen noch stützen. Bis hin zur Vergabe von Räumen ist es mir wichtig, dass an dieser Stelle Klarheit besteht.“

Als vorläufiges Ergebnis können wir festhalten:

1. Die Ausgrenzung der messianischen Juden aus der Kirche ist eine Konsequenz der Ablehnung der so genannten Judenmission.

2. Die Ablehnung der Judenmission durch die Kirche ist eine Rücksichtnahme auf die Ablehnung der Judenmission durch die Synagoge.

3. Die Ablehnung der Judenmission durch die Synagoge hat offenkundig ihren Grund nicht allein im Evangelium von Jesus Christus, sondern in einer fragwürdigen Praxis von Judenmission der heidenchristlichen Kirche, die Juden in die Kirche hinein assimilierte und so das Judentum marginalisierte.

2. Juden, die an Jesus glauben, dürfen und sollen Juden bleiben

Diese These ließe sich mit einer Fülle von neutestamentlichen Belegen und Argumenten stützen. Ich weise hier nur auf einige grobe Linien hin. Was die jüdische Identität ausmacht, ist in den Gesetzen des Alten Testaments geregelt (z.B. die Beschneidung). Der Jude Jesus sagt seinen jüdischen Landsleuten: „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. ... Wer nur eines von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehrt die Leute so, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich“ (Mt 5, 17.19). Wer sind wir eigentlich, dass wir Juden verwehren, sich an diesen Grundsatz Jesu zu halten? Viele Christen sind irritiert, wenn sie hören, dass messianische Juden ihre Kinder beschneiden lassen oder Speisegebote einhalten. Solche Praxis wird von manchen geradezu als häretisch betrachtet. So kann es einem messianischen Juden durchaus passieren, von einem Heidenchristen ein Schinkenbrot angeboten zu bekommen, um durch das Essen des Schweinefleisches seine „Rechtgläubigkeit“ zu demonstrieren.⁽¹²⁾ Traditionsgeschichtlicher Hintergrund dieser zweifelhaften Praxis ist sicherlich die (falsch verstandene!) Tuchvision des Petrus in Joppe (Apg 10,9ff). Petrus

soll aus einem leinenen Tuch „vierfüßige und kriechende Tiere der Erde und Vögel des Himmels“ essen. Petrus weigert sich. Er habe noch nie etwas Verbotenes und Unreines gegessen. An der Reaktion des Petrus kann man sehr schön sehen, dass für ihn die Gesetze des Alten Testaments nicht aufgehoben waren! Anders als für manche voreiligen heidenchristlichen Ausleger war für Petrus erst nicht klar, was die Erscheinung bedeuten sollte (V. 17). Der Leser der Apostelgeschichte erfährt dies aber in der Schilderung, wie der Säulenapostel ins Haus des Kornelius kommt. Dort bekennt dieser: „Ihr wisst, dass einem jüdischen Mann nicht erlaubt ist, mit einem Fremden umzugehen oder zu ihm zu kommen; aber Gott hat mir gezeigt, dass ich keinen Menschen meiden oder unrein nennen soll.“ (V. 28) Dies und nichts anderes ist die apostolische Interpretation der Tuchvision! Aufschlussreich sind die Details: Die Speisegebote entstammen den 613 Ge- und Verboten des Alten Testaments und sind damit für Juden (3. Mose 11,2) verbindlich. Heiden zu meiden wird nirgendwo im Gesetz gefordert, wohl aber in der Mischna: „Die Wohnungen der Heiden (wörtlich ‚Kanaaniter‘, d.h. Heiden im Land Israel) sind unrein.“⁽¹³⁾ Gegen letzteres wendet sich die Tuchvision, nicht gegen die Speisegebote der Torah!

Was für den ‚Fels der Kirche‘ galt, darf auch für messianische Juden heute vorbildlich sein!

Noch wichtiger ist für jüdische Identität die Beschneidung. Der Beschneidungsbund wird als „ewiger Bund“ (1. Mose 17, 7) eingeführt zwischen Gott und Abraham und seinen Nachkommen „von Geschlecht zu Geschlecht“ (V. 9). Die Verheißung dieses Beschneidungsbundes, das Abraham ein Vater vieler Völker sein soll (V. 4), wird von Paulus im Christusglauben der Völker als erfüllt gesehen: Abraham als

Vater der Glaubenden! (Röm 4,11). Dies hebt für Paulus nicht auf, dass Abraham ein Vater der Beschneitten bleibt, sofern sie auch „gehen in den Fußstapfen des Glaubens, den unser Vater Abraham hatte, als er noch nicht beschnitten war“ (Röm 4,12). Die Beschneidung nützt für Paulus „viel in jeder Hinsicht“ (Röm 3, 1f), wenn ihr nicht eine Heilsbedeutung beigemessen wird, oder Heiden verpflichtet werden sollen, sich beschneiden zu lassen (Gal 5,2ff - Paulus redet hier zu Heidenchristen!). Beides taten die so genannten Judaisten, gegen die Paulus im Galaterbrief argumentiert. Sie waren höchstwahrscheinlich auch dafür verantwortlich, dass die Position des Paulus sehr verzerrt in Jerusalem dargestellt wurde (Apg. 21,18ff). Der Mann aus Tarsus wird von Jakobus mit einem Gerücht konfrontiert, das bei den Jerusalemer Judenchristen umlief: „Ihnen ist aber berichtet worden über dich, dass du alle Juden, die unter den Heiden wohnen, den Abfall von Mose lehrst und sagst, sie sollen ihre Kinder nicht beschneiden und auch nicht nach den Ordnungen leben.“ (Apg. 21,21) Dieses Gerücht hat sich bei vielen bis heute gehalten, auch bei heidenchristlichen Theologen! Eine Tat soll das Gerücht entkräften. Jakobus schlägt vor, dass Paulus die Opfertiere für ein Nasirärgelübde (Num 6,1-21) zugunsten verarmter Judenchristen finanziert. Paulus unterzieht sich dabei selbst einer siebentägigen rituellen Reinigung und besucht in diesem Zusammenhang den Tempel (Apg 21, 26f). Paulus riskiert seine Freiheit (Apg 21, 10-14!) – aber nicht die Freiheit des Evangeliums, wenn er in Jerusalem sein Torahtreue demonstriert!

Manche heidenchristliche Ausleger lassen angesichts dieser Episode größte Distanz erkennen. Der Theologe Adolf Hausrath meinte sogar, es wäre eher glaubhaft, dass Calvin auf seinem Sterbebett der Mutter

Gottes einen goldenen Rock gelobt habe, als dass Paulus auf jenes Ansinnen und seine Begründung eingegangen sei.⁽¹⁴⁾

Für messianische Juden hingegen wirkt diese Handlung des Rabbi Paulus wie Balsam auf Wunden, die durch einen subtilen heidenchristlichen Antisemitismus entstanden sind.

Wie kommt es aber, dass viele Christen es als anstößig empfinden, wenn messianische Juden „Eiferer für das Gesetz“ (Apg. 21,20) sein können?

3. Die Folgen der falschen Substitutionslehre müssen in Theologie und Kirche aufgearbeitet werden

Die Wurzel solcher Vorbehalte liegt in einer Fehlentwicklung in der frühen Kirchengeschichte. Ab dem zweiten Jahrhundert kam immer mehr die so genannte Substitutionslehre oder Enterbungslehre auf. Im 5. Jahrhundert war diese Lehre schon so weit im Bewusstsein der Gläubigen eingedrungen, dass Hieronymus von den Judenchristen sagen konnte: „Weil sie Juden und Christen sein wollen, sind sie weder Juden noch Christen.“⁽¹⁵⁾ Wie hätte der Apostel Paulus eine solche Aussage empfunden, der von sich bekennen konnte: „Denn auch ich bin ein Israelit, vom Geschlecht Abrahams, aus dem Stamm Benjamin“ (Röm 11,1)? Ausgerechnet der Glaube an den jüdischen Messias Jesus soll Jüdisches und Christliches zum Gegensatz machen? Absurd! Was besagt nun die Enterbungslehre? Sie besagt, dass die Juden von allen Verheißungen und Bündnissen, die Israel gegeben sind, enterbt wurden. Die Juden seien durch die Ablehnung der Sendung Jesu zu einem Volk wie jedes andere geworden. Israel habe keine heilsgeschichtli-

che Sonderrolle mehr. Was für eine fatale Schlussfolgerung! Wie so ganz anders urteilt Paulus, der in diesem Zusammenhang fragt: Sollte ihre Untreue Gottes Treue aufheben? (Röm 3,3) Es ist hier nicht der Ort die Enterbungslehre im Einzelnen zu widerlegen. Mit vereinzelt Hinweisen ist es auch schon geschehen. Zudem: Wie ich sehe, wird die Enterbungslehre von der überwiegenden Mehrheit der Theologen nicht mehr vertreten. Offiziell ist sie erledigt. Aber das besagt nicht viel. Denn die Enterbungslehre ist ein theologisches Paradigma. Man könnte sie mit einem Computerprogramm vergleichen, das im Hintergrund weiter arbeitet, weil der Anwender nur das Symbol auf dem Desktop gelöscht hat.

In Bezug auf unser Thema bedeutet diese Lehre folgendes: Weil die Juden als Gottesvolk keine Bedeutung mehr haben, wäre es inkonsequent, wenn Juden, die Christen werden, noch an der Beschneidung festhielten. Denn die Beschneidung ist ja das Zeichen dafür, dass die Juden Gottes Volk sind und die Bündnisse gelten. Juden, die Christen werden wollten, mussten deshalb allem Jüdischen abschwören. Wie das aussah, zeigt ein altes Bekenntnis der Kirche von Konstantinopel, das Juden abzulegen hatten, die die Taufe begehrt: „Ich verzichte auf alle Gebräuche, Riten, strikte Einhaltung des Gesetzes, ungesäuerte Brote und bei den Hebräern übliche Opfern der Lämmer, und auf alle weiteren Feste der Hebräer, ihre Opfer, Gebete, Besprechungen, Reinigungen, Weihen, Versöhnungshandlungen und Fasten und Neumonde und den Sabbat und Aberglauben und Lieder und Gesänge und Regeln, die zu halten sind, und Synagogen, das Essen und Trinken der Hebräer; Mit einem Wort, ich verzichte auf wirklich alles Jüdische, jedes Gesetz, jeden Ritus, jede Gewohnheit ... und falls ich jemals

absagen (dem Christentum, d.Ü.) und zum jüdischen Aberglauben zurückkehren sollte oder ich zusammen mit Juden beim gemeinsamen Essen oder Festefeiern gefunden werde oder mich insgeheim mit ihnen unterhalte und das Christentum verwerfe, anstatt sie öffentlich zu widerlegen und ihren nichtigen Glauben zu verwerfen, dann sollen mich die Schaudern Kain und die Lepra Gehasis treffen und auch die entsprechenden Bestrafungen, denen ich mich bewusst unterwerfe. Und möge ich in der kommenden Welt verflucht sein und möge meine Seele mit dem Satan und den Teufeln niedersteigen.“⁽¹⁶⁾ Wer solche Texte liest, versteht, warum im Judentum christliche Mission an Juden so kritisch gesehen wird. Aufgearbeitet ist diese Geschichte bis heute nicht! In Christen und Juden II werden Juden, die an Jesus Christus glauben, „Christen jüdischer Herkunft“⁽¹⁷⁾ genannt. Warum nur jüdischer Herkunft? Sind sie keine Juden mehr? Auch im EKD Nachfolgepapier Christen und Juden III⁽¹⁸⁾ ist kein Fortschritt erkennbar: „Der religiöse Status der messianischen Juden und ihrer Gemeinden ist weithin ungeklärt.“ Zwar wird erwähnt, dass die messianischen Juden „sich dem jüdischen Volk zugehörig fühlen“, aber diese Sicht machen sich die Autoren nicht zu Eigen. Das Pogramm der Enterbungslehre ist, wie man sehen kann, nicht vollständig gelöscht worden!

4. Der jüdische Teil der Kirche ist für diese konstitutiv

Die „Gemeinde versteht sich als das endzeitliche Gottesvolk, das aus Juden und Heiden versammelt in der Erfüllung der Verheißung lebt, die Israel gegeben war.“ Dieser Satz entstammt der Dogmatik von Wilfried Joest⁽¹⁹⁾ und dürfte rein dogmatisch nicht umstritten sein. Heutige kirchliche Realität wird mit diesem Satz

allerdings nicht umschrieben. Zwei Implikationen sind meiner Einschätzung nach mitzudenken. 1. Messianische Juden sind nicht „Christen jüdischer Herkunft“, sondern Juden im neutestamentlichen Sinn, wie es oben dargestellt wurde. 2. Für Juden in der Kirche, wie für die gesamte Kirche gilt die Weitergabe des Evangeliums allen Menschen gegenüber als Wesensmerkmal.⁽²⁰⁾

Diese Kirche aus Juden und Heiden lebt nun in der Erfüllung der Verheißung, die Israel gegeben war. Nicht, weil die Kirche Israel erbt hat, sondern weil Judenchristen als „natürliche Zweige“ und Heidenchristen als „widernatürliche Zweige“ gemeinsam zur Wurzel des Ölbaums gehören und so Anteil an den, den Vätern gegebenen Verheißungen haben (Röm 11,17ff). Denn Israel gilt die Verheißung des Immanuel (Jes 7,13f), des Friedefürsten, der auf Davids Thron sitzt (Jes 9,5f). Deshalb verkündigt der Engel in der Weihnachtsgeschichte auch „große Freude, die allem Volk (Singular!) widerfahren wird“. Gemeint ist das Volk Israel, welches weiter vom himmlischen Boten hören darf: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids“ (Lk 2,11). Die Heiden sind gar nicht angesprochen. Es ist das Wunder der Gnade Gottes, dass sie dazukommen dürfen. Gegen alle gärtnerische Kunst wurden sie als „wilde Zweige“ „wider die Natur“ (Röm 11,24) eingepropft und dürfen von dem „Saft des Ölbaums“ (11, 17 mit Gen 12,3) leben. Für Paulus ist dies etwas ganz Reales, was auch praktische Konsequenzen hat. Er berichtet wie Christen aus Mazedonien und Achaja eine Kollekte für die Armen in Jerusalem zusammengelegt haben. Dies sei „recht und billig“, weil „die Heiden an ihren geistlichen Gütern Anteil bekommen haben“ (Röm 15, 25ff). Ohne solchen Saft des Ölbaums

kann die Kirche nur verkümmern und verdorren!

Paulus weist die Heidenchristen zudem auf den Ernst des Gerichtes Gottes hin. Eindringlich warnt er die Heidenchristen, sich gegenüber den natürlichen Zweigen nicht zu rühmen. Denn die Wurzel trägt die Heidenchristen. Zwar räumt Paulus ein, dass einige Zweige ausgebrochen sind. Aber auch das Israel, das nicht an Jesus Christus glaubt, kann, „sofern sie nicht im Unglauben bleiben“ (11,23), wieder eingepropft werden. Das weltweit wachsende messianische Judentum zeigt, wie aktuell dieser Satz ist! Ein Rühmen der Heidenchristen gegenüber dem Judentum verkennt deren bleibenden Charakter als Volk Gottes und den Umstand, dass sie selber ‚ohn all Verdienst und Würdigkeit‘ in den Ölbaum eingepropft wurden. Eingedenk der Blutspur, die solches überhebliche Rühmen durch die Kirchengeschichte gezogen hat, sind nach wie vor deutliche Worte geboten.

Karl Barth hat solche Worte für die Kirche gefunden: „Antisemitismus ist Sünde gegen den Heiligen Geist“⁽²¹⁾

Die Mahnung des Paulus gilt aber auch in Bezug auf die Judenchristen! Auch über sie sollen sich Heidenchristen nicht erheben. Darauf macht Otto Michel⁽²²⁾ in seiner Auslegung aufmerksam. Denn Paulus spricht hier von „den Zweigen“ (V. 18) und meint damit offenbar nicht nur die ausgebrochenen Zweige. Der Benjaminiter sagt uns Nichtjuden: „Hat Gott die natürlichen Zweige nicht verschont, wird er dich doch wohl auch nicht verschonen“ (V. 21).

Ich habe diesen Punkt mit einem systematischen Theologen begonnen und schließe mit einem Exegeten. E. Käsemann betont angesichts des Bildes vom Ölbaum: „Eine Kirche allein aus Heidenchristen gibt es für Paulus nicht.“⁽²³⁾

5. Was können wir tun?

a) Wir können beten. Jesus selbst betet für die Einheit der Kirche (Joh 17,20ff). Jesus spricht die Einheitsbitte im Angesicht von Juden und denkt dabei auch an die, die durch ihr Wort an ihn glauben werden (V. 20).

b) Wir können auch so beten, wie der Apostel Paulus in Röm 10,1. Für Kirche und Gemeinschaft ist dies ein erster Schritt, um dem biblisch bezeugten Vorrang der Juden vor den Heiden im Blick auf das Evangelium⁽²⁴⁾ gerecht zu werden.

c) Im Dialog mit dem Judentum könnte die Position von Schalom Ben-Chorin⁽²⁵⁾ eine Brückenfunktion in Bezug auf die Frage des messianischen Judentums bekommen. Die Kirche wird sich an dieser Stelle mehr bewegen müssen, als die Synagoge!

d) In Bibelgesprächen und Predigten können wir auf das Thema der Judenchristen, bzw. messianischen Juden aufmerksam machen. In diesem Zusammenhang müssen die fatalen Auswirkungen der Enternungslehre bewusst gemacht werden. Die Anknüpfungspunkte dafür sind reichhaltig.

e) Die durch den Pietismus angestoßene Judenmission⁽²⁶⁾ ist in ihrer Geschichte weithin unbekannt und sollte kirchengeschichtlich bearbeitet⁽²⁷⁾ und theologisch reflektiert werden.

f) Die Ausgrenzungspraxis der Ev. Kirche(n) von messianischen Juden - vor allem bei der Raumvergabe - ist synodal nicht legitimiert. Darauf können wir gegenüber Kirchenvertretern aufmerksam machen.⁽²⁸⁾

g) Messianische Juden haben theologisch und geistlich viel zu sagen. Wir können sie zu Gemeindeveranstaltungen einladen und das Gespräch mit ihnen suchen.⁽²⁹⁾

Fußnoten

1 Im April 2007 konnte es noch zu einem Treffen einer Delegation des Rates der EKD mit messianischen Juden in Israel kommen.

2 Sehr hoffnungsvoll stimmen jüngste Äußerungen von Präses Nikolaus Schneider zum Thema der messianischen Juden gegenüber Idea Spektrum Nr. 46 vom 17. November 2010, S. 17. Er betont, dass sie ein großes Geschenk für die Kirche seien.

3 Zitat aus einem Flugblatt von Bonhoeffer vom August 1933 anlässlich der Einführung des Arierparagraphen. Trotz der geänderten geschichtlichen Bedingungen bleibt der theologische Gehalt der Aussage gültig!

4 Für die heutige Evangeliumsverkündigung an Israel gilt dies vielfach nicht mehr. H. Renz erklärte für den EDI (www.evangeliumsdienst.de), er wolle aus Juden keine evangelischen oder katholischen Christen machen, sondern sie „zu dem einladen, den Gott zuerst zu Israel gesandt hat und den er für Israel zuerst vom Tod auferweckt hat, Jesus Christus.“ Quelle: idea Spektrum 27.2010, S. 14; ähnliches gilt für die AMZI (www-amzi.org).

5 Zum Ganzen: Stefanie Pfister, Messianische Juden in Deutschland, Berlin 2008 – Zur Identität und der Bezeichnung „Christen“ S. 74

6 Neue Osnabrücker Zeitung vom 11. Januar 2010, S.16

7 Alle Bibelzitate nach der Lutherbibel in der revidierten Fassung von 1984

8 E. Käsemann, An die Römer, Handbuch zum Neuen Testament 8a, 4. Aufl., Tübingen 1980, S. 21 zu 1,16

9 Die Beobachtung ist allerdings nicht zutreffend. In einem der „Wir-Berichte“ in der Apostelgeschichte des heidenchristen Lukas wird das deutlich (16,13). Die geforderte Unterscheidung macht aus geschichtlichen Gründen dennoch Sinn!

10 Nach idea Spektrum 8/2010, S. 24

11 Im Rahmen der Landessynode im Herbst 2000 verdeutlichte Bischof Huber wiederholt die offizielle Position der

evangelischen Kirche in Berlin Brandenburg (EKiBB) zur Judenmission. Quelle: haGalil.com

12 Das berichtet der messianische Jude David Stern, Zurück zum jüdischen Evangelium, Holzgerlingen 2002, S. 18

13 Ohalot 18,7 - Zum Ganzen siehe David Stern, Kommentar zum jüdischen Neuen Testament, Bd. I, Neuhausen-Stuttgart 1996, S. 408ff

14 Der Beleg stammt aus: Gustav Stählin, Die Apostelgeschichte, NTD, 16. Aufl. Göttingen 1980, S. 227; Paulus wird auch sonst in der Apg als gesetzestreuer Jude geschildert. Das fragliche Nasiräergelübte hat er selber praktiziert (18,18). Paulus pilgerte zu jüdischem Pfingstfest nach Jerusalem (20,16) und ließ Timotheus beschneiden (16,3). Vor Festus beteuert Paulus, er habe sich nie am Gesetz der Juden oder am Tempel versündigt (25,8); ähnliches bekennt er vor den angesehenen Juden in Rom: „... ich habe nichts getan gegen unser Volk und die Ordnungen der Väter...“.

15 Zitat aus: Stefanie Pfister, Messianische Juden in Deutschland, Berlin 2008, S. 48

16 Bekenntnis des Glaubens von der Kirche von Konstantinopel, aus: Assemani, Cod. Lit., I, S. 105

17 Christen und Juden II, Eine Studie der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 1991, S. 58

18 Der Text ist unter www.EKD.de veröffentlicht.

19 W. Joest, Dogmatik Bd. 2, Der Weg Gottes mit dem Menschen, Göttingen 1990, S. 241

20 Evangeliumsverkündigung der Kirche bedeutet für Joest, dem Willen des Herrn zu dienen und „Menschen zu gewinnen, die ihm jetzt verschlossen sind. Dies sollte auch das Verhältnis der Kirche zu Israel bestimmen...“ S. 245

21 Karl Barth, Kurze Erklärung des Römerbriefs, München 1956, S. 175 – Barth fasst mit diesem markanten Satz den Ertrag von Röm 11,19-22 zusammen.

22 Otto Michel, Der Brief an die Römer, KEK, Göttingen 1966, 5. Auflage, S. 350

23 E.Käsemann, An die Römer, Handbuch zum Neuen Testament 8a, 4. Aufl., Tübingen 1980, S. 299

24 Allerdings wäre solche Gebetspraxis konfliktreich, wie die Auseinandersetzung um die geänderte Karfreitagsbitte durch Papst Benedikt den XVI. gezeigt hat.

25 Schalom Ben-Chorin, Paulus – Der Völkerapostel in jüdischer Sicht, München 1980. Ben-Chorin stellt Paulus bewusst als Juden dar und gewinnt darüber auch eine positive Einschätzung von messianischen Juden in Israel (u.a. S. 18).

26 Philipp Jakob Spener, Pia desideria, In neuer Bearbeitung von E. Beyreuther, Berlin 1988, S. 52f

27 Sieh dazu z.B.: Martin Jung: Die württembergische Kirche und die Juden in der Zeit des Pietismus (1675-1780). Berlin (West) : Institut Kirche und Judentum, 1992

28 Landeskirchliche Gemeinschaften sind „in der Kirche“, aber nicht „unter der Kirche“ und können ihre Räumlichkeiten auch für messianische Juden zur Verfügung stellen.

29 Wie fruchtbar dies sein kann, zeigt das Beispiel des Judenchristen Heinz David Leuner. Dazu: Ulrich Läßle, Den Juden die Kirche und der Kirche die Juden erklären! Heinz David Leuner – Judenchrist und Brückenbauer (1906-1977), in Th. Beiträge 07-4/5, S. 223ff



Robert Lau

ist Prediger

im Hannoverschen Gemeinschaftsverband

im Gemeinschaftsbezirk Osnabrück

Das Land Israel im Neuen Testament

Dr. Kristlieb Adloff

Stark gekürzter Text eines Vortrags, der am 15. Mai 2007 im der St. Trinitatiskirche in Wolfenbüttel gehalten wurde.

1. Israelvergessenheit

"Nun danket all und bringet Ehr, / ihr Menschen in der Welt, / dem, dessen Lob der Engel Heer / im Himmel stets vermeldt", dichtete der mit den biblischen Psalmen (vgl. nur Psalm 96) wohl vertraute Paul Gerhardt, um im selben Lied, bibelbewusst, die 6. Strophe so beginnen zu lassen: "Er lasse seinen Frieden ruhn / in Israelis Land ..."¹ In Israels Land! Das erschien unseren Gesangbuchmachern so unmöglich, dass sie die Strophe flugs umgedichtet haben: "Er lasse seinen Frieden ruhn / auf unserm Volk und Land ..." (EG 322,6). An diesem kleinen und keineswegs harmlosen Beispiel ist jene Israelvergessenheit und -blindheit mit Händen zu greifen, die sich in der Geschichte der christlichen Kirche verhängnisvoll ausgewirkt hat. Die Frage ist also, in welchem Sinne wir heute, falls wir unsere Bibeltreue aufs neue bewähren wollen, vom Land Israel zu reden haben.²

2. Palästina?

Oder sollten wir nicht besser, um uns nicht in aktuelle politische Debatten um Nahost zu verlieren, das Wort 'Palästina' gebrauchen, was ja ein neutraler und unanstoßiger Begriff zu sein scheint? Doch der Schein trügt. Denn die Bezeichnung Palästina hat von ihrem Ursprung her einen ausgesprochen judenfeindlichen

Charakter. Es war die römische Weltmacht, die nach der Niederschlagung des zweiten jüdischen Freiheitskampfes im Jahre 135 nach Christus dem von Gott seinem Volk verheißenen Land, Eretz Jissrael, Israel-land, politisch bewusst den heidnischen Stempel Palästina, das heißt Philisterland, aufdrückten.

Es war denn doch auch christliche Judenfeindschaft, Auslöschung des jüdischen Namens, wenn die später im Römischen Reich zur Macht gekommenen Christen ihrerseits das von ihnen als 'heilig' beanspruchte Land Palästina nannten, ungeachtet der in dieser Benennung enthaltenen heidnischen Implikationen: Goliath, der Philister, siegt über David.

Heilig ist Gott allein und das von ihm Israel verheißene Land nur insofern, als sein Volk das Land in der Nachfolge des heiligen Gottes zu heiligen weiß – oder eben nicht. Das sogenannte Palästina jedenfalls ist als solches nicht heiliges Land.

Politisch war's in der Geschichte ein Spielball im Wechsel der jeweiligen Großmächte, nachdem die Römer jüdische Staatlichkeit beseitigt hatten, was nicht bedeutet, dass das Land durch all die Jahrhunderte je ohne Juden gewesen wäre, also 'judenrein' nie. Schließlich wurde das Land ein weithin vergessenes und heruntergekommenes Stückchen Erde unter der 400jährigen Herrschaft des osmanisch-türkischen Reiches von 1517 bis 1917.

Eigene Staatlichkeit erlangte das Land nur einmal, nämlich unter der Herrschaft der christlichen Kreuzfahrer von 1099 an: Den Preis für dieses 'christliche' Palästina zahlten die im Lande lebenden Juden und Muslime, die etwa bei der Eroberung Jerusalems gnadenlos hingemetzelt wurden.

Palästina hieß dann wieder das Land, das nach dem Ende der Türkenherrschaft den Briten als Mandatsge-

biet durch den Völkerbund zugewiesen wurde. Das britische Mandat umschloss die Verpflichtung, dem jüdischen Volk in diesem Lande (einschließlich der sog. 'Westbank') eine wie auch immer zu organisierende Heimstatt zu ermöglichen. Nach diesem Sprachgebrauch wären auch die im Lande lebenden Juden, die es ja, wie gesagt, durch all die Jahrhunderte in größerer oder geringerer Zahl immer, verstärkt durch Einwanderungswellen seit dem 19. Jahrhundert, gegeben hat, Palästinenser. Erst mit der durch UNO-Beschluss ermöglichten Gründung eines jüdischen Staates, genannt Israel, im Jahre 1948 gibt es nun das, was wir heute als Palästinenserproblem kennen im Blick auf die nichtjüdischen Bewohner des ehemaligen britischen Mandatsgebiets, sofern sie nicht israelische Staatsbürger geworden sind.

Es zeigt sich also, dass der Begriff Palästina uns nicht vor der Verstrickung in schier aussichtslose politische Probleme befreit. So empfiehlt es sich vielleicht doch, uns noch einmal vom biblischen Sprachgebrauch zu frischen Einsichten führen zu lassen. ER, dem das "Ehre sei Gott in der Höhe" gilt, ER "lasse seinen Frieden ruhn / in Israelis Land ..."

3. Das Land Israel im Alten Testament

Im 'Alten' Testament, dem ersten und grundlegenden Teil der Bibel beider Testamente, wie sie der christlichen Kirche als die eine Heilige Schrift anvertraut ist, dreht sich alles um dieses bestimmte, wenngleich geografisch in seinen Grenzen nicht einfachhin zu definierende Land: um eben das Land, das Gott dem Abraham zu zeigen versprach, als er ihm seine angestammte Heimat zu verlassen gebot (1. Mose 12,1). Gott, Israel und das Land bilden im Alten Testament kraft des Wortes Gottes, seiner Tora, eine nicht zu scheidende Dreieinheit, wobei das Land der Dreh- und Angelpunkt des Verhältnisses zwischen Gott und sei-

nem Volk ist. Christlich gesprochen könnte man das Land als Sakrament bezeichnen, freie und ungeschuldete Gabe des liebenden Gottes, die dann von Israel mit den Taten seiner Gottesliebe verdankt sein will. Weit davon entfernt, einen willkürlichen Anspruch auf das Land zu begründen, schließt die bedingungslose göttliche Verheißung des Landes das unbedingte Gebot in sich, sich auf diesem Boden als Volk Gottes zu bewähren. Abstrakte philosophische und moralische Prinzipien sind nicht die Sache des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, des Gottes Israels, sondern Weisungen, die konkret in Raum und Zeit, in der Landwirtschaft z. B., auf Verwirklichung drängen.

Verfehlungen führen, wie Israel schmerzlich erfahren musste, zum zeitweiligen Verlust des Landes, können aber den Schwur nicht ungültig machen, mit dem Gott sein diesem Volk gegebenes Versprechen im Blick auf dieses Land bekräftigte (1. Mose 50,24). Menschliche Untreue hebt die Treue Gottes nicht auf, wie kein Geringerer als Paulus betonte (Römer 3,3).

Versuchen wir, uns die Bedeutung des Landes für das Verhältnis zwischen Gott und Israel, zwischen Israel und Gott noch näher zu verdeutlichen. Es geht nicht um das Land an sich in seiner bloßen Vorfindlichkeit. Vielleicht lässt sich von diesem Lande vergleichsweise sagen, was Luther vom Sakrament der Taufe grundlegend hervorhob, sie, die Taufe sei "nicht allein schlecht Wasser, sondern ... das Wasser in Gottes Gebot gefasst und mit Gottes Wort verbunden" (Kleiner Katechismus IV,1). Das Land: in Gottes Gebot gefasst und mit Gottes Wort verbunden. Nur so versteht man, warum das Land in der Bibel paradiesische Züge bekommt, "ein Land, in dem Milch und Honig fließt" (2. Mose 3,8 u. ö.), obwohl es doch an sich, ganz anders als Ägypten mit seinem Wasserreichtum und seinen Fleischtöpfen, ein kärgliches, ressourcenarmes, auf Regen angewiesenes Land ist. Der Friede, der gegen

allen Augenschein und gegen alle geschichtliche Erfahrung in ihm ruhen soll, hat Glanz und Fülle allein von dem Wort, das dieses, ausgerechnet dieses Land ein 'gutes' Land sein lässt, so wie die Schöpfung, indem Gott sie ansah, sich vollendete in dem Satz: "Und siehe, es war sehr gut" (1. Mose 1,31 vgl. mit 4. Mose 14,7: hier sogar "sehr, sehr gut: "!).

So sehr die Bibel am Anfang mit der Erschaffung von Himmel, Erde und Menschheit den Rahmen absteckt für Gottes schöpferisches Tun, so wenig erschöpft sie sich im Allgemeinen und Globalen, sondern zielt mit diesem Anfang sofort auf etwas Bestimmtes, auf dieses Stückchen Erde in der Zuordnung zu diesem Volk. Beginnt die Geschichte der Menschheit mit der Austreibung aus dem Paradies, weil die ersten Menschen dem Auftrag, den Garten Gottes, das ihnen zugewiesene Land zu bebauen und zu bewahren, nicht gewachsen waren, so schließt die Bibel der Juden (anders als die christliche Bibel) mit der Weisung aus 2. Chronik 36,23 an das Volk Israel im Exil: Wer zu diesem Volk gehört, mit dem sei Gott und "er ziehe hinauf", hinauf ins gelobte Land. Wajjaal.

4. Jüdisches Gebundensein an das Land

Dieser Ruf wajjaal, "der ziehe hinauf", der Ruf zur Alija, zur Umkehr und Heimkehr in das Land hat das jüdische Volk durch die Jahrtausende begleitet – bis heute. Wie soll man sich das zähe Festhalten Israels im Exil an der einmal ergangenen göttlichen Verheißung erklären? Ich kann hier nur andeuten, in welcher für uns kaum vorstellbarer Weise das Gedenken an Jerusalem und das Land die synagogale Liturgie, das tägliche jüdische Gebet, die Seele des Gott lobenden und zu ihm betenden Menschen bis ins Letzte durchdringt. Man höre beispielhaft auf die erschütternden Verse

des großen mittelalterlichen jüdischen Dichters Jehuda Ha-Levi (1075-1141): *"O dass ich Flügel hätte, dass ich meinen Weg zu dir, Jerusalem, richten könnte aus der Ferne! Ich will mein eigenes gebrochenes Herz seinen Weg suchen lassen in deinen geborstenen Trümmern. Ich will auf mein Antlitz zur Erde fallen, denn sehr freue ich mich deiner Steine und liebe sogar deinen Staub. Die Luft deines Landes ist Lebensmittel unserer Seele."* Und wie klingt es im 20. Jahrhundert bei Nelly Sachs?³ *"Land Israel, / erwählte Sternestätte / für den himmlischen Kuss! / ... Land Israel, / nun wo dein Volk / von den Weltenecken verweint heimkommt, / um die Psalmen Davids neu zu schreiben in deinen Sand / und das Feierabendwort Vollbracht / am Abend seiner Ernte singt".*⁴

Abraham Joshua Heschel, der unvergessliche jüdische Religionsphilosoph, der Seite an Seite mit Martin Luther King in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung kämpfte, schrieb: *"Die Liebe zu diesem Land verdanken wir einem Befehl, sie kam nicht aus Instinkt oder Gefühl. Es gibt einen Bund, eine Bindung des Volkes an das Land ... Wir konnten unsere Verpflichtung nicht verraten oder die Verheißung wegwerfen ... Das Land aufgeben würde bedeuten, die Bibel zu verwerfen."*⁵

5. Christliche Bibelflucht

Das ist christlichem Bibelverständnis ganz fremd. Über Jahrhunderte wurde die Vernichtung selbständigen jüdischen Lebens im Lande durch das heidnische Rom als unwiderrufliches Gottesgericht gedeutet und daraus sogar ein Beweis für die gegenüber der Synagoge siegreiche Wahrheit der christlichen Kirche gemacht. Mit Hilfe einer Auslegungsmethode, der Allegorie, die alles konkret-Geschichtliche in überzeitlich-Geistiges, alles partikular-Bestimmte ins universal-Globale um-

deutet, ließen sich die entsprechenden Aussagen der Bibel in ihrem wörtlichen Verstand umgehen und als Wasser auf die Mühlen der Kirche als des neuen und angeblich wahren Israel leiten. Aus dem irdischen Jerusalem wurde das himmlische Jerusalem, das der Gläubige nach dem Tode erreicht.

Lässt man es dabei bewenden, werden natürlich die gegenwärtigen realen Probleme um das irdische Jerusalem und das Land im Gefolge widerstreitender Ansprüche von Juden und Arabern christlich als äußerst störend empfunden. Dahinter meldet sich aber womöglich die dringliche Frage an, ob wir mit unserer bibelflüchtigen Auslegungsweise nicht nur das Alte Testament, sondern auch das in ihm gründende Neue Testament gründlich, nämlich von Grund auf, verworfen haben. Womit ich nun endlich beim angekündigten Thema meines Vortrags wäre: Das Land Israel im Neuen Testament.

6. Jesus im Lande Israel

Im Neuen Testament geht es um den Juden Jesus, um sein Leben, Sterben und Auferstehen im jüdischen Lande. Dieser Jesus wird als Israels erhoffter Messias – auf griechisch Christos – bekannt, der als solcher die seinem Volk gegebenen Verheißungen wahr macht. Von ihm schreibt Paulus: "Alle Gottesverheißungen sind Ja in ihm" (2. Korinther 1,20). Ich betone: alle, wobei die, wie wir gesehen haben, zentrale Verheißung, das Versprechen des Landes, am allerwenigsten ausgenommen werden kann. Gott hält, was er verspricht.

Natürlich hat man im Verlauf der Geschichte des Christentums immer wieder versucht, Jesus in eine andere Zeit, an einen anderen Ort zu versetzen. Denken wir nur an die künstlerischen Ausgestaltungen des Jesusbildes, die den Christus in die jeweilige Gegenwart und ihr geografisches und landschaftliches Um-

feld hineinholen. Was wäre dagegen einzuwenden, wenn das Wort Gottes doch allezeit aktuell bleiben soll? Doch droht hier eben auch die Verflüchtigung des Wortes Gottes ins Beliebige, falls man die jeweiligen mehr oder weniger gelungenen Aktualisierungen nicht immer wieder in ihren biblischen Ursprung zurückübersetzt.

Bei uns erscheint Jesus heute im kulturellen Umfeld eines bibelvergessenen Christentums weithin als Aller-Welts-Darling, Popikone und Lichtgestalt. Dagegen wirkt dann schon die schlichte Aussage: 'Jesus war ein Jude in den Grenzen des jüdischen Landes' als Provokation, so provokativ wie Jesu Satz: "Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel" (Matthäus 15,24), die Regel, die durch die Ausnahme, dass er auch einer heidnischen Frau helfen kann, erst recht bestätigt wird.

7. Der Erdgeruch in Jesu Lehre vom Berge

An die verlorenen Schafe des Hauses Israel richtet sich Jesu Lehre vom Berge, die sogenannte 'Bergpredigt' (Matthäus 4,23-5,1 vgl. mit 9,36). Nun muss ich nicht leibhaftig auf dem Berg der Seligpreisungen gestanden und mich an der Pracht der dort blühenden Wildblumen, der 'Lilien auf dem Felde' (6,28), entzückt haben, um von diesem Text einen durchdringenden Duft, ja, einen kräftigen Erdgeruch in die Nase zu bekommen. Nicht von der Erde als solcher kommt dieser unvergleichliche Geruch, sondern, wie ich vorhin sagte, von dem Land, das "in Gottes Gebot gefasst und mit Gottes Wort verbunden" ist. Denn der Jesus, der hier vom Berge herab die elenden Massen seines Volkes lehrt, er ist der, der die Tora in ihrer Fülle aufruft und in seiner Person bis zum Tode vollkommen bewährt.

Und so verspricht er in den Seligpreisungen nicht irgendwelchen Ideal- und Übermenschen, sie würden global "das Erdreich besitzen" (Luthers Übersetzung trifft nicht genau den Punkt, auf den es jetzt ankommt), sondern erneuert die alte Verheißung an sein toraliebendes Volk: "Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben" (Mtth. 5,5), dieses Land, ganz wie der 37. Psalm den auf Gott Hoffenden, den unter sein Gesetz Gebeugten das Erbe des Landes zuspricht: "Die Elenden werden das Land erben" (V. 11).

Die 'Sanftmütigen' (praëis) und das Land gehören zusammen, sind zu einem Bunde vereint durch Gottes Wort. Die Sanftmütigen stehen im Gegensatz zu den eroberungssüchtigen Gewalttätern, von den Römern angefangen, die Kreuzfahrer nicht zu vergessen, die das Land verwüstet haben, aber sie sind nicht einfach die Gewaltlosen als bloße Negation der zerstörerischen Gewalt. Ihnen eignet vielmehr eine andere Gewalt, eben der kraftvolle und geduldige Mut, der dem unter das Joch der Gottesherrschaft Gebeugten zuwächst, ein sanfter Regen, der das verdorrte Land zum Blühen bringt.

Alles, was "zu den Alten gesagt" war, die ganze Tora Israels, galt dem Gedeihen des Landes und wird durch das vollmächtige "Ich sage euch" des Lehrers vom Berge wie das schlafende Dornröschen wachgeküsst, zu neuem Leben erweckt (Matthäus 5,17-48). Jenes maßlose Begehren und Besitzenwollen verwüstet nicht nur das Leben der Menschen, sondern seine Fundamente, die geschöpflichen Grundlagen des Lebens: Mord, Ehebruch, Verkehrung der Sprache und des Rechts, Todfeindschaft, die im Feind nicht mehr das Mitgeschöpf zu sehen vermag, das alles wird durch die Gewalt der Rede Jesu einem Wind der Veränderung im Horizont des Reiches Gottes ausgesetzt.

Gibt es sie denn, kann es sie geben, diese 'Sanftmütigen'? Nun, sie sind, wofür Jesus, der Lehrer, sich in

Person verbürgt, kein Wunschtraum, kein Ideal, und doch gibt es sie nicht als empirisch nachweisbare Gruppe. Sie gehören vielmehr, "in Gottes Gebot gefasst und mit Gottes Wort verbunden", zum Sakrament des Landes. Das zeigt sich auch in der Sprache, die hier zu brauchen ist, einer Sprache, die zum fruchtbaren Ackerboden passt. Nicht umsonst hat Jesus in seinen Gleichnissen sich immer wieder der Bildersprache von Saat und Ernte bedient. Was die dem Land Israel durch die Verheißung zugesprochenen Menschen von den Gewalttätern unterscheidet, ist, dass sie Zeit haben zu wachsen und zu reifen, dass sie warten können. Man denke all die Zeit, die das jüdische Volk im Exil und in der Verfolgung hat auswarten müssen und noch heute warten muss auf den Frieden im Lande, den Menschen nicht machen, sondern auf den hin sie von Gott erzogen, gestaltet werden: die 'Friedfertigen' (Matthäus 5,9), Menschen zerbrochenen Herzens (Psalm 34,19), denen alle Selbstgerechtigkeit vergangen ist, und die so – so! – reinen Herzens Gott schauen werden (Matthäus 5,8). Den geduldigen Tätern des Gotteswillens ist das Land verheißen, nicht den Machern, die auch als sogenannte 'Friedensmacher' immer nur Totes hervorbringen, ihren Frieden, nicht den des lebendigen Gottes

8. Land, Geld und Blut

Kraft eigenen Rechts wird Israels Land nicht 'besessen', es wird geerbt, steht also als Verhandlungsmasse nicht unter dem Gesetz von Kauf und Verkauf (1. Könige 21!). Und wie Israel seit jeher vor der Wahl stand zwischen dem Gott, der seinem Volk aus freier Liebe dieses Land als Gabe, als Sakrament zuordnet, und Baal, dem autochthonen Landbesitzer, dem geist- und freiheitsfeindlichen Blut- und Bodengott, so scheidet Jesus im Blick auf seine Hörer zwi-

schen Gott und dem Mammon: "Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon" (Matthäus 6,24).

Der Götze Mammon steht für die Herrschaft der toten Dinge, für das Land als Ware, beliebig verfügbar, käuflich und verkäuflich. In der evangelischen Erzählung vom Zinsgroschen (Markus 12,13-17) trägt das Geld, wie Jesus aufdeckt, sichtbar die tödliche Prägung der blutigen Fremdherrschaft. Die Münze mit dem Bildnis des römischen Imperators kann dem Kaiser nur mit Verachtung zurückgegeben werden; das Land, das dem Dienst des lebendigen Gottes geweiht ist, darf dadurch nicht entweiht werden. Wie ernst es Jesus in dieser Sache ist, zeigt seine Reinigung des Tempels in Jerusalem als dem Ort der Gegenwart Gottes im Lande Israel von allen Geldgeschäften.

Als umso infamer mutet es an, dass im christlichen Abendland ausgerechnet die von Landwirtschaft und Handwerk ausgeschlossenen Juden zum Geldgeschäft als der oft einzigen Möglichkeit des Überlebens gezwungen wurden. Die Figur des 'reichen Juden', des blutigeren Wucherers, war eine Erfindung, auf die man, von schwarzem Neid zerrissen, den eigenen Selbsthass projizieren konnte: Judas und das Blutgeld.

Aber ausgerechnet die Judaserzählung im Neuen Testament (Matthäus 27,1-10) gewährt uns noch einen besonderen 'Blickwechsel', der unserem Verständnis des Landes zugute kommen könnte. Judas, in reuiger Einsicht, dass er mit seinem Lehrer unschuldiges Blut den römischen Henkern preisgegeben hat, will das Geld, das er bekommen hat, wieder loswerden und wirft es in den Tempel. Aber dem Tempelschatz kann es als 'Blutgeld' nicht zugefügt werden, wie die Tempelherren richtig erkennen. Durch unschuldiges Blut wird das Land entweiht (4. Mose 35,33f.), durch Blut kann das Heiligtum nicht bestehen (Micha 3,10; Habakuk 2,12). Doch nun geschieht etwas Merkwürdiges: Ohne dass es den Handelnden bewusst wird, wieder-

holen sie eine prophetische Szene aus dem Alten Testament. So, wie der Prophet Jeremia auf Gottes Gebot hin einen Acker in Anatot kaufte zum Zeichen der Hoffnung für das Land über die Katastrophe des Babylonischen Exils hinaus (Jeremia 32), so kaufen die Tempelherren von dem 'Blutgeld' einen Acker zum Begräbnis der in Jerusalem verstorbenen Pilger. Und der Evangelist Matthäus, der vermutlich auf die Zerstörung Jerusalems und des Tempels im Jahre 70 zurückblickt, fügt hinzu: "Daher heißt dieser Acker Blutacker bis auf den heutigen Tag" (Matthäus 27,8), d. h. es gibt ihn, und auch er ist wie zu Zeiten des Jeremia ein Zeichen der Hoffnung im verwüsteten Land.

Gewiss, es gibt, es muss geben ein Gericht über die Schuldigen, aber dass dieses Gericht die Kehrseite ist einer unwiderruflichen Verheißung, das liegt nach dem Zeugnis des Neuen Testaments an dem unschuldig vergossenen Blut des sanftmütigen Königs Israels (Sacharja 9,9; Matthäus 21,5), der dem Land Frieden bringt, seinen Frieden, den Frieden, in dem Gott sich selber treu bleibt. Das Blut Jesu hat die Kraft, das Land von der Schuld zu reinigen.

9. Wiedergutmachung an Israels Land

Bevor wir an das denken, was das Wort 'Wiedergutmachung' an Juden nach 1945 in unserem deutschen Kontext bedeutet, ist die Erinnerung an den Apostel Paulus angebracht. Er, der Apostel der Völker, hat einen wesentlichen Teil seiner Mission darin gesehen, Geld in den von ihm gegründeten Gemeinden für die jüdischen Bekenner des Messias Jesus in Jerusalem zu sammeln (Römer 15,25-29; 1. Korinther 16,1; 2. Korinther 8f.). Trotz aller Schwierigkeiten, die er wegen seiner intensiven Bemühung um Nichtjuden, denen er nicht die Regeln jüdischer Lebensweise auferlegen wollte, mit der streng und exklusiv nach der auf das Land bezogenen Tora lebenden Gemeinschaft in Jeru-

salem hatte, erkannte er die Schuldigkeit der Nichtjuden gegenüber Jerusalem, gegenüber dem Land Israel. Von dort geht ein Strom des Segens aus in die ganze Welt, dorthin strömt es als freie Gabe, auch in materieller Hinsicht, als Geld zurück.

Wo die Knechtschaft der Schuld kraft des Blutes Jesu beendet wird, löst sich auch die Verknechtung unter den Mammon – es kommt zu einem freien Fluss des Geldes, und das Geld begründet nicht länger Ungleichheit, sondern schafft, nach Paulus, Ausgleich (isotes: 2. Korinther 8,13f.).

Paulus begründet diese erstaunliche göttliche Ökonomie mit Israels Erfahrungen in der Wüste, wo jeder so viel von der Himmelspeise Manna bekam, wie er brauchte, ganz gleich, ob er viel oder wenig gesammelt hatte (2. Mose 16,18; 2. Korinther 8,15). Hier herrscht also nicht ein globales, pseudodarwinistisches ökonomisches Naturgesetz, das den Tüchtigen belohnt, sondern hier geht es nach dem konkreten Gottesgesetz, der Tora, an dem sich in Israels Land, in Gottes Weinberg, Segen und Fluch, Leben und Tod, Freiheit und Knechtschaft entscheidet. Jerusalem bleibt so A und O, Ursprung und Ziel der paulinischen Weltmission. Will Paulus bis nach Spanien gelangen (Römer 15, 24,28), in den äußersten Westen, ans Ende der damals bekannten Welt, finis terrae, dann darum, damit sich die Bewegung zuletzt wieder umkehre nach Osten, so dass die Völker mit ihren Gaben, wie der Prophet verheißen hat, zum Zion strömen (Jesaja 2,1-4; 60,1-6), um aus der Tora Israels zu erfahren, wie es zugehen kann, dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen im Lande (Psalm 85,11). Licht vom Osten (Jesaja 59,20; Römer 11,26)! Gotteswege sind Zionswege.

Paulus, der die Ablehnung seiner Weltmission durch die Mehrheit seines Volkes schmerzlich erlitt, musste an den unwiderrufflichen Verheißungen Gottes über

Israel und das Land festhalten (Römer 9-11), sollte nicht seine ganze Mühe vergeblich gewesen sein. Sah es zwar für ihn so aus, als stünde das gegenwärtige Jerusalem gegen ihn und sein messianisches Befreiungswerk, als lebte es noch unter der Knechtschaft der Weltmächte (Galater 4,25), so musste er eben wie Abraham (Römer 4,18) hoffen gegen alle Hoffnung. Deswegen sprach er vom oberen, vom himmlischen, vom freien Jerusalem (Galater 4,26), damit dieses obere Jerusalem am Ende befreiend nach unten komme, auf die Erde, ins Land Israel, fruchtbar für die ganze hoffnungslos verödete Welt. Friede über Israel (Psalm 125,5; Galater 6,16)!

In diesem Sinne muss man auch die übrigen neutestamentlichen Schriftsteller verstehen, die, anders als Paulus, nach 70 schreiben, nach der Verwüstung der Stadt und des Landes. Alles Reden vom Himmel und von der himmlischen Heimat ist da ein Notbehelf auf Zeit, ein Trotz des Glaubens an den zum Himmel aufgefahrenen und von dort erwarteten Jesus. Wenn es z. B. im Brief an die Hebräer von der Hoffnung heißt, sie sei ein Anker der Seele, der im himmlischen Tempel, wo Jesus für die Seinen in der Welt einsteht, festgemacht sei (6,19f.), dann wird eben so das endgültige, auch den Himmel erschütternde (12,26) Kommen Jesu auf die Erde erwartet. Und dies wird so sein wie die Ankunft des schon Gekommenen, von dem wir im Advent singen: "Der Anker haft' auf Erden, da ist das Schiff am Land." (EG 8,3), in Israels Land.

10. Die Jesusgeschichte der vier Evangelien als wiederholte und aufs neue erhoffte Geschichte Israels im gelobten Land

Als der Sieg Roms im jüdischen Freiheitskampf jüdisches Leben im Lande unmöglich zu machen schien,

da sind es auch die vier Evangelien, die an der biblischen Hoffnung festhalten, indem sie das Leben, Sterben und Auferstehen des Messias Jesus im Lande Israel erzählend vergegenwärtigen.

Sie tun das in einer für die Erzählweise der ganzen Bibel bezeichnenden Art: Vergangene Geschichte wird wiederholt und im Licht der Zukunft gedeutet. Alle Erinnerung verweist auf das Kommende. In der neutestamentlichen Jesuserzählung wird nun in eins damit die ganze Israelgeschichte aus dem Alten Testament in einer unerhörten Konzentration noch einmal durchgegangen, wiederholt, rekapituliert. Jesus muss bei Matthäus als Kind auf die Flucht nach Ägypten geschickt werden, damit von ihm wie von Israel mit dem Wort des Propheten Hosea gesagt werden kann: "Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen" (11,1; Matthäus 2,15). Und dieses Land, in das er gerufen wird, heißt bei Matthäus betont Land Israel (2,20) – nicht anders.

In der Taufe durch Johannes durchschreitet Jesus wie seinerzeit Israel noch einmal den Jordan zum Einzug in das gelobte Land, in dem Milch und Honig fließt, in dem sich Brot und Wein in Fülle finden, wie Jesu Wunder offenbar machen. Hier und nirgends sonst zeigt sich die Wahrheit der prophetischen Verheißung: "Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt" (Jesaja 35,5f.; 61,1; Matthäus 11,5).

Wie die Pilger in Israel durch die Jahrhunderte wallfahrtet Jesus nach Jerusalem, bei Johannes sogar mehrfach, zu den großen jüdischen, an das Land gebundenen Festen, zum Passahfest, zum Wochenfest (?) und zum Laubhüttenfest, und wenn er, das traurige künftige Schicksal Jerusalems vor Augen, um die Stadt weint (Lukas 19,41), dann kann er das nur, weil er gekommen ist, mit den Worten des Psalms Jerusalem

Glück zu wünschen: "Wünschet Jerusalem Glück! Es möge wohl gehen denen, die dich lieben! Es möge Friede sein in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen!" (122,6f.)

11. Das Land Israel als aktuelle Herausforderung für die Völker

Ich breche hier ab und bin mir bewusst, dass – wie das mit neuen und ungewohnten Fragen zu gehen pflegt – mit den Fragen, die ich Ihnen und zuvor mir selbst in diesem Vortrag stelle, die Ratlosigkeit zunächst einmal wächst. Denn was geht uns, mögen wir fragen, eine göttliche Verheißung an, die nicht uns, sondern dem Volk Israel gilt, eine Verheißung, die sich nicht in das System einer weltweiten Kirche einpassen lässt und die zu den ohnehin gravierenden politischen und moralischen Problemen nicht nur des Nahen Ostens noch ein vollkommen störendes und rational nicht zu handhabendes Problem hinzufügt? Nun, der jüdische Philosoph Emmanuel Lévinas hat einmal gesagt, das christlich-jüdische Verhältnis erfordere Reife und Ernst für unlösbare Probleme. Das ist eine Herausforderung, jedenfalls für erwachsene Menschen, die kindische Harmonieträume hinter sich gelassen haben. Und würde solche Reife nicht womöglich fruchtbar werden, indem wir z. B. mit größerem Ernst Probleme etwas weniger oberflächlich betrachten?

Wer sich in die biblische Sicht der Dinge vertieft, dem könnte ja z. B. auffallen, dass gerade die Konzentration auf ein bestimmtes, konkretes Land – dieses und kein anderes – im Gelingen wie im Scheitern Einsichten hervorbringt, die auch global für die soziale Ordnung, für Ökonomie und Ökologie lehrreich zu sein vermöchten, wohlgermerkt, wenn man sie nicht abstrakt und als ideale Forderungen nimmt, sondern sie wiederum in konkrete Praxis mit dem Risiko des Irrs

überführt? Was das religiös bedeutet, hat Yehoshua Amir, der israelische Gelehrte deutscher Herkunft, der als Rabbiner Hermann Neumark 1939 emigrierte, mit den Sätzen angedeutet: "Das Beste, was Judentum der heutigen Menschheit beizusteuern hat, ist die Natürlichkeit, die mit dem Übernatürlichen zusammengeht. Und die gewinnen wir wieder in einer Welt, in der wir unbefangen wir selbst sein dürfen, ohne uns ängstlich nach dem Eindruck auf unsere Nachbarn umzuschauen, in der wir also unseren eigenen Boden unter den Füßen haben ... Religion als eine gotteinsame Hinterwelt ist heute irrelevant geworden für die Zukunft des Glaubens in der Welt ... Und wem immer die Zukunft der Menschheit mit Gott und vor Gott zum Thema seines Lebens geworden ist, der weiß, dass ein lebendiges Israel auf dem Boden seiner Väter auch eine Bedingung für sie ist." Dazwischen findet sich der Satz: "Wem diese Erkenntnis widerfahren ist, der möge uns helfen, uns in unserem eigenen irrenden Suchen zurechtzufinden."⁶

Natürlich weiß niemand von uns, wie das zionistische Experiment ausgehen wird. Es kann, was Gott verhüte, scheitern, ja auch durch Versagen und Schuld, durch unsere Schuld nicht zuletzt. Aber das wäre nicht nur eine Katastrophe für das jüdische Volk, sondern erst recht für die Christenheit.

Halten wir's also doch am Ende mit Paul Gerhardt und blicken, indem wir Gott für seine großen Taten in Gericht und Gnade loben, in Mitsorgen, Mitleiden und Mitfreude auf Israels Land. Wir dürfen dann auch die ganze Strophe singen und dabei merken, wie unser Glück und unser Heil von dem Frieden abhängt, den Gott auf das Land Israel zu legen versprochen hat: "Er lasse seinen Frieden ruhn / in Israelis Land, / er gebe Glück zu unserm Tun / und Heil in unserm Stand."

Fußnoten

1. P. Gerhardt, Geistliche Lieder. Nachwort v. G. Röd- ding (Reclam. Universal-Bibliothek 1741 /2/), Stuttgart 1991, 124.
2. Vgl. zur Sache nur F. Crüsemann, Bausteine zu einer christlichen Theologie des jüdischen Landes, in: K Kriener u.a. (Hg.), 'Die Gemeinde als Ort von Theologie'. FS Jürgen Seim (SVRKG 158), Bonn 2002, 31-45. Jetzt auch: M. Vahrenhorst, Land und Landverhei- ßung im Neuen Testament, in: Heiliges Land (Jahrbuch für Biblische Theologie 23), Neukirchen- Vluyn 2009, 123-147.
3. Zit. nach A. J. Heschel, Israel. Echo der Ewigkeit, übers. v. R. Olmesdahl (InfJud 9), Neukirchen-Vluyn 1988, 37f.
4. N. Sachs, Gedichte, hg. u. mit einem Nachwort ver- sehen v. H. Domin (Bibliothek Suhrkamp 549), Frank- furt/M. 7-1992, 41f.
5. A. J. Heschel, aaO. (Anm 3), 25f.
6. Y. Amir, Der Platz des Landes Israel im Verständnis des Judentums, in: Zionismus. Befreiungsbewegung des jüdischen Volkes (VIKJ 5), Berlin 2-1986, 76-85, hier: 83f.

Kristlieb Adloff

*Pfarrer Dr. theol.,
wiss. Assistent an
der Ruhr-Univer-
sität Bochum,
theol. Lektor im
Neukirchener Verlag, Lehrer für Biblische
Theologie und Predigtlehre
am Missionsseminar in Hermannsburg.
Im Ruhestand in Wolfenbüttel.*



Das Evangelium für Juden

Victor Kalisher

Übersetzung: Jürgen Schwarz, Stuttgart

Liebe Freunde,

es ist eine jüdische Eigenheit eine Frage mit einer Gegenfrage zu beantworten. Gestatten Sie mir, dass ich als Jude frage: Warum nicht ein Pro und Kontra zum Thema: "Das Evangelium für Jemeniten", oder: "Das Evangelium für die Heidenvölker"? In Röm 11,11 lesen wir: "So frage ich nun: Sind sie gestrauchelt, damit sie fallen? Das sei ferne! Sondern durch ihren Fall ist den Heiden das Heil widerfahren, damit sie (die Juden) ihnen nacheifern sollten." Jawohl! Gott möchte nun das Heil der Heidenvölker dazu gebrauchen, den nächsten Schritt in seinem Heilsplan einzuleiten und zu verwirklichen - die Rettung der Juden. Die Ordnung in Gottes Plan und die Aufrichtung seiner Königsherrschaft ist streng gebunden an die Umkehr der Juden zu Gott und daran, daß sie den Christus annehmen - und zwar als Volk. In Mt 23,39 lesen wir die Worte Jesu: "Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht mehr sehen, bis ihr sagen werdet: Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn." Das sind prophetische Worte. Ein Tag wird kommen, an dem das Volk Israel (als Volk!) den Messias erkennen und

annehmen wird. Dieses Wort hätte Christus doch umsonst gesagt, wenn es niemals erfüllt werden sollte.

Das Beispiel Jesu wie auch das des Paulus sind ein starkes Zeugnis dafür, wie wichtig es ist, die Juden anzusprechen und sie zu erreichen. In Mt 15,24 sagt Jesus: "Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel." (Vgl. Apg 5,31; Röm 10,21)

In Röm 1,16 sehen wir denselben Gedanken in den Worten des Paulus: "Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht; eine Kraft Gottes ist es zur Rettung für jeden, der glaubt, für die Juden zuerst und auch für die Griechen." Und der Apostel Paulus verwirklichte dieses von Gott geoffenbarte Verständnis des Evangeliums in seiner Arbeit. Üblicherweise suchte Paulus immer zuerst die jüdischen Synagogengemeinden auf, um ihnen das Evangelium zu bringen (Apg 13,14; 17,1-3; 18,19).

Es wird Zeit für die Kirche, die Bedeutung und die Rolle des Volkes Israel heute im Blick auf Gottes Heilsplan neu zu bedenken und auch die Folgerungen, die sich daraus ergeben. Im Blick auf Israel und die Juden ist auch die Kirche in teilweiser Blindheit, die abgetan werden muss.

Liebe Freunde, Brüder und Schwestern im Glauben. Können wir uns hinter unterschiedlichen theologischen Ansichten verstecken? Befreien diese uns von unseren Berufungen und Verantwortungen? Es gibt große Bedenken für viele Christen aus den Völkern, im Blick darauf, das Evangelium Juden darzulegen. Jedoch, die von Feindseligkeit und Hass getriebene Geschichte muss ersetzt werden durch eine Geschichte von handelnder Liebe und Achtsamkeit. Das Evangelium ist der beste Ausdruck dessen, und es gibt viele Wege den Juden das Evangelium auf achtsame und zugleich

Das Wunder der Gegenwart: Die messianische Bewegung

wirkungsvolle Weise nahe zu bringen, so dass die Liebe Jesu siegt.

Möge der Herr die Kirche führen, vereinen und salben in ihren vielen Herausforderungen und in ihrer Berufung und Verantwortung, das Evangelium den Juden zu bringen.

Victor Kalisher

*ist Israeli und Messianischer Jude.
Er wurde in Israel
geboren als Sohn*



*messianisch jüdischer Eltern,
die in Israel zum Glauben
an Jesus Christus gekommen waren.*

*Victor Kalisher ist seit 3 Jahren
Leiter der Israelischen Bibelgesellschaft.
Er hat einen Abschluss in Elektrotechnik,
diente 6 Jahre in der Israelischen Marine,
danach arbeitete er 18 Jahre lang in
einem führenden Hi-Tech Unternehmen
in verschiedenen Positionen im Technik-
und im Management-Bereich.*

*Er möchte das Wort Gottes dem Volk Israel
bringen zu ihrem Heil. Über den Mes-
sias zu lernen und zu lehren, ist sein Ziel.*

*Seit 12 Jahren ist er auch
Gemeindeältester in einer
messianischen Gemeinde in Jerusalem.*

Jurek Schulz

1865 wurde in London die „Judenchristliche Allianz“ gegründet. Bereits 1867 wurde die erste öffentliche nationale judenchristliche Konferenz in London abgehalten. Innerhalb von 25 Jahren hatte die judenchristliche Allianz in England über 600 Mitglieder, darunter zwei Bischöfe jüdischer Abstammung.

Mit Leon Levison, 1881 in Safed/Israel geborener Rabbinersohn, bekam die judenchristliche Allianz nach dem Ersten Weltkrieg einen internationalen Charakter. Die erste internationale Konferenz aller Judenchristen fand 1925 in London statt.

Internationale Allianz

Bis zum Zweiten Weltkrieg wuchs die judenchristliche Bewegung auf 20 Allianzen in Europa an. Die zweite „Internationale judenchristliche Konferenz“ fand 1928 unter der Leitung von Pastor Arnold Frank (1859-1965) in Hamburg statt. Das judenchristliche Informationsblatt der judenchristlichen Jerusalem-Gemeinde in Hamburg, „Zions Freund“, hatte eine Auflage von 45.000 Exemplaren.

Leidenszeit

Als Folge der „Rassegesetze“ von 1935 wurden bis 1945 über 30.000 Judenchristen vernichtet, darunter rund 200 Pastoren jüdischer Herkunft. Die wenigen deutschen Judenchristen, die den Krieg überlebten, integrierten sich unauffällig in christliche Werke und Gemeinden.

Abram Poljak (1900-1963), ein aus Russland stammender Rabbinerenkel, war einer der ersten Judenchristen, der versuchte, nach dem Krieg wieder eine judenchristliche Allianz in Deutschland aufzubauen. Am 8. April 1951 organisierte er eine Konferenz in Basel mit dem Ziel, alle Judenchristen, welche überlebt hatten, in eine „Union messianischer Juden“ zu vereinigen. Doch die Zeit war noch nicht reif.

Neuanfang

Erst mit dem Zuzug der russischsprachigen Juden nach Deutschland in den 1990er Jahren entwickelte sich wieder ein jüdisch-christliches Leben. Es unterscheidet sich jedoch sehr von dem vor dem Krieg.

Die jüdisch-messianische Bewegung der Gegenwart ist in Europa in der Regel unabhängig. Die Gemeindeglieder gehören weder der Kirche noch einer Freikirche an. Viele leben bewusst in den jüdischen Traditionen und identifizieren sich stark mit dem jüdischen Erbe.

In Deutschland gibt es gegenwärtig rund 40 Gemeinden und Versammlungen, in denen sich mehr als 1000 messianische Juden treffen. Dieses Jahr fand bereits die 13. nationale messianische Konferenz mit rund 300 Besuchern statt.

Die messianische Bewegung steht zwischen Kirche und Synagoge und ist weltweit eine der dynamischsten Bewegungen. Als Christen sind wir aufgerufen, uns hinter sie zu stellen, gerade auch aus der Verantwortung unserer Geschichte.



Jurek Schulz

ist theologischer Referent der Arbeitsgemeinschaft für das messianische Zeugnis an Israel (www.amzi.org).

Er studierte Theologie und Pädagogik und arbeitete als Gemeindepastor und Leiter einer Drogenrehabilitations-einrichtung in Hamburg.

Zusammen mit mehreren jüdischen Familien,

die Holocaustüberlebende waren,

hatte er in der Frankfurter Synagoge seine geistliche Heimat.

Jurek Schulz ist verheiratet und wohnt in Hamburg.

Die Ausblendung der messianischen Juden in „Christen und Juden III“ und ihre Ausgrenzung im kirchlichen Leben

Anmerkungen zur EKD-Denkschrift Nr. 144 ‚Christen und Juden III‘ aus dem Jahre 2000, insbesondere dem Kap. 3, „Die bleibende Erwählung Israels und der Streit um die Judenmission“⁽¹⁾

Robert Lau

Das Wort Judenmission ist zu einem Reizwort innerhalb und außerhalb der Kirchen geworden. Wer im Internet unter diesem Stichwort sucht, kann sich schnell ein lebhaftes Bild davon machen. Besonders markant sticht immer wieder der Ausspruch Joel Bergers ins Auge, der von Judenmission als „Holocaust mit anderen Mitteln“ sprechen kann. Zu Recht kommt damit gleichzeitig die unsägliche Schuldgeschichte der Christenheit mit in den Blick. Gerade die EKD-Denkschrift „Christen und Juden III“ gibt in dieser Beziehung wegweisende Klarstellungen und notwendige Hilfestellungen zum Umdenken an die Hand. Trotz aller Umsicht fällt auf: Messianische Juden, Juden also, die glauben, dass Jesus der Messias Israels ist, werden nur in einem Anhang (3.5)⁽²⁾ beschrieben. Diese auffällige Gliederung verrät eine Verlegenheit: Messianische Juden sind nicht in die Überlegungen der Denkschrift von Erwählung, Bund und Mission integrierbar! Sie – ihre bloße Existenz - passen offenbar nicht zu der „Israeltheologie“, die sich im Dialog mit dem Judentum seit 1945 herausgebildet hat und in den drei EKD-Studien ‚Christen und Juden I, II, und III‘ dokumentiert ist. Deshalb finden sich auch im Blick auf heutige messianische Juden keine Versuche einer

theologischen Einordnung. Die Ursache für solche Randexistenz wird auch klar am Schluss von Juden und Christen III benannt:⁽³⁾ „Von seiten der klassischen christlichen Kirchen und Konfessionen werden sie meist nicht wahrgenommen.“ Dennoch ist es ein großer Fortschritt zu den beiden vorherigen Denkschriften, dass sie überhaupt ausführliche Erwähnung finden. Werden hier gleichsam zwei Schritte voran gegangen, so gibt es doch einen großen Schritt zurück! Denn in der EKD-Studie Christen und Juden II sind die messianischen Juden gerade nicht (im) Anhang, sondern – verheißungsvoll – unter dem Punkt 3.5.2 „Formen der Begegnung von Christen und Juden“ berücksichtigt! Der letzte Satz dieses Abschnittes lautet nämlich: „Christen jüdischer Herkunft sollten von der Kirche und ihren Gemeinden als lebendige Erinnerung an die Wurzeln der Kirche und an deren Charakter als Gemeinschaft aus Juden und Heiden wahrgenommen werden.“ Genau diese Perspektive unterbleibt aber in ‚Christen und Juden III‘! Die folgenden Beobachtungen sollen zur Wahrnehmung der Juden, die an Jesus als ihren Messias glauben, anregen.

1. Die Problematik des Begriffs Judenmission

Messianische Juden verstehen ihr Zeugnis gegenüber ihrem Volk nicht als Judenmission. Es ist eine berechtigte Frage, ob die Distanzierung von einer Judenmission überhaupt das Zeugnis des Evangeliums von Juden an Juden treffen kann. Gleich zu Beginn des betreffenden Abschnitts wird betont, dass „Judenmission...“ eine „...Aktivität von Christen mit dem Ziel der Verbreitung christlichen Glaubens unter jüdischen Menschen...“ sei (3.1.1). Das gegenüber „Christen“ und „jüdischen Menschen“ lässt erkennen, dass unter

Judenmission eine Aktion der Heidenkirche in Bezug auf Juden zu verstehen ist. So haben Juden die Judenmission auch weithin erlebt. Mit verheerenden Folgen: Juden wurden Teil der Heidenkirche und damit selber zu Heiden. Das heißt, sie wurden gezwungen, alles Jüdische abzulegen und sich mit der heidenchristlichen Kirche zu identifizieren. Unter dem Abschnitt 3.2.7 wird diese Praxis bereits für das zweite Jahrhundert nach Chr. festgestellt: *„Juden, die nunmehr zu Christen wurden, konnten dies nur, indem sie die Gemeinschaft des jüdischen Volkes verließen und dessen Leben im Bereich der Tora aufgaben. Christentum begegnete ihnen ausschließlich in der Gestalt des Heidenchristentums, und damit als eine ihrer religiösen Lebenswelt und Tradition sich zunehmend entfremdende Größe.“*

In den genannten EKD-Denkschriften wurde an dieser Stelle nichts aufgearbeitet. Aus dieser Erfahrung heraus kommt auch Joel Berger zur der Eingangs erwähnten Aussage einer Judenmission als „Holocaust mit anderen Mitteln“. Auch in „Christen und Juden III“ wird weniger scharf aber nicht weniger deutlich bestätigt: *„Der Zentralrat der Juden in Deutschland hat mehrfach in offiziellen Äußerungen zum Ausdruck gebracht, dass er in missionarischen Aktivitäten eine Bedrohung jüdischer Identität und Existenz in Deutschland sieht.“* Wie könnte eine christliche Aufarbeitung in dieser Frage aussehen? Dies wird in dem EKD-Papier offen gelassen, wenn unter 3.5.3 konstatiert wird: *„Der religiöse Status der Messianischen Juden und ihrer Gemeinden ist weithin ungeklärt.“*

Zwar wird erwähnt, dass die messianischen Juden *„sich dem jüdischen Volk zugehörig fühlen“*, aber diese Sicht machen sich die Autoren nicht zu Eigen. Schade! Denn von den Ausführungen zu den ‚Biblischen Ge-

sichtspunkten‘ (3.2.5) her, wäre eine biblisch fundierte Position möglich gewesen. Denn dort heißt es von den neutestamentlichen Judenchristen: *„Wo Juden zum Glauben an Jesus gewonnen wurden, sollte deren Zugehörigkeit zu Israel als dem Gottesvolk einen unverzichtbaren Bezugsrahmen ihres Glaubens bilden. Die Judenchristen blieben den Formen gemeinschaftlichen Lebens in Israel und den dafür maßgeblichen Ordnungen der Tora verbunden.“*

Messianische Juden nehmen dies heute für sich in Anspruch! Juden, die an Jeschua glauben bleiben selbstverständlich Juden! Dies ließe sich an vielen biblischen Belegen zeigen. Genannt sei hier stellvertretend Röm. 11,1, wo der Judenchrist Paulus schreibt: *„Denn auch ich bin ein Israelit, vom Geschlecht Abrahams, aus dem Stamm Benjamin.“*⁽⁴⁾ Der Begriff Judenmission ist so stark mit einer sich absolut setzenden heidenchristlichen Kirche verbunden, dass er nur missverständlich sein kann.

Aber selbst für das Christuszeugnis der Heidenkirche nennt ihn Eberhard Jüngel⁽⁵⁾ einen „gänzlich unbrauchbaren Begriff“. Denn: *„Er verkennt, dass der Gott, der seinen Sohn in die Welt gesandt hat, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist. Er verkennt, dass das Heil von den Juden stammt (Joh 4,22) und das Israels Berufung unwiderruflich ist (Röm 11,29). Er verkennt, dass die aus den Heidenvölkern berufenen Christen als wilde Schösslinge dem edlen Ölbaum Israel eingepropft worden sind (Röm 11,17f).“* Solche „Verkennungen“ stehen bedauerlicherweise für das Verhältnis der heidenchristlichen Kirche zu dem Volk Israel. Messianische Juden können sachgemäß nicht mit dem Begriff der Judenmission in Verbindung gebracht werden. Trotzdem begegnet man solcher Vermengung des Öfteren. Kennzeichnend dafür dürfe

folgende Aussage von Bischof Wolfgang Huber⁽⁶⁾ sein: „Aber es bleibt nicht nur dabei, sondern muss erneut bekräftigt werden, dass es aus theologischen Gründen wie im Blick auf unsere Geschichte eine zielgerichtete Judenmission nicht geben kann. Judenmissionarische Initiativen auch in Gestalt „messianischer Gemeinden“ können sich auf unsere Kirche weder berufen noch stützen. Bis hin zur Vergabe von Räumen ist es mir wichtig, dass an dieser Stelle Klarheit besteht.“

Dass diese „Klarheit“ sich innerhalb der EKD nahezu durchgesetzt hat, habe ich in Osnabrück erlebt. Es ist für Juden, die an Jesus Glauben und ihre jüdische Identität nicht aufgeben wollen, nicht möglich, innerhalb der Evangelischen Kirche einen Raum für Gottesdienste zu finden. Auch die Teilnahme auf dem Markt der Möglichkeiten bei Evangelischen Kirchentagen ist für messianische Juden keine Möglichkeit. Da sich messianische Juden mit allen Christen herzlich verbunden fühlen, sind diese Erfahrungen der Ausgrenzung für sie besonders schmerzhaft.

2. Biblische Gesichtspunkte

Die unter 3.2. aufgeführten biblischen Gesichtspunkte enden zusammenfassend mit zwei Punkten. Darin wird gesagt, dass die „überwiegende Mehrzahl“ jüdischer Menschen sich dem „Glauben an Jesus“ verschlossen habe. Die „frühen Zeugen christlichen Glaubens“ hätten gelernt, „dies nicht nur als im Willen Gottes beschlossenen Tatsache zu respektieren, sondern es als in einem unmittelbaren Zusammenhang stehend mit der Zulassung der Heiden zur Gemeinschaft mit dem Gott Israels zu begreifen“. Daraus wird folgender Appell abgeleitet: „Dies zu respektieren und darin das Handeln Gottes zu sehen, sollte auch heute für das Verhalten der Heidenchristen angesichts der Gegen-

wart Israels bestimmend sein.“ Zunächst: Ich kenne keinen heidenchristlichen Theologen, gleich welcher Richtung, der sich nicht dem Anliegen eines solchen Appells verpflichtet fühlt. Es ist mir wichtig, dies festzuhalten! Wer der Wahrnehmung der Juden nachgeht, die an Jesus glauben, wird weiter fragen: Was ist mit dem „Rest“ der Juden, die sich nicht „dem Glauben an Jesus verschlossen haben“? Sind sie nicht auch „als im Willen Gottes beschlossene Tatsache“ zu „respektieren“? Oder: Ist angesichts ihres Glaubens an den jüdischen Messias Jesus kein „Handeln Gottes zu sehen“? Auch angesichts des jesugläubigen Teiles Israels wäre der oben genannte Appell sinnvoll: „Die zu respektieren und darin das Handeln Gottes zu sehen, sollte auch heute für das Verhalten der Heidenchristen angesichts der Gegenwart Israels bestimmend sein.“ Diese Übertragung des Appells auf messianische Juden mag erstaunen. Sind denn messianische Juden Teil der „Gegenwart Israels“?

Eduard Lohse hat den in ‚Christen und Juden III‘ oft zitierten Abschnitt Röm 11,1-10 in seinem Kommentar die Überschrift „Der heilige Rest“ gegeben.⁽⁷⁾ Bei ihm werden die Judenchristen nicht ausgeblendet! Denn das mit diesem „Rest“ die Judenchristen gemeint sind, daran lässt Lohse keinen Zweifel. Er schreibt resümierend: „Sie, die Judenchristen, sind durch Gottes Gnadenwahl zum Ziel gekommen, die Übrigen aber wurden verstockt.“

Dieser Rest ist deshalb so wichtig, weil an ihm deutlich wird, warum Gott sein Volk nicht verstoßen hat. Wer an dieser Stelle in „Christen und Juden III“ auf Spurensuche geht, wird zunächst eine Leerstelle finden. Im letzten Abschnitt (3.3.4) wird Röm 11,1 bezeichnender Weise unvollständig wiedergegeben. Die Aussage „Gott hat sein Volk nicht verstoßen“, lässt die

„begründende Erläuterung“ (Lohse) dafür weg. Vollständig lautet der Satz: „So frage ich nun: Hat denn Gott sein Volk verstoßen? Das sei ferne! Denn ich bin auch ein Israelit, vom Geschlecht Abrahams, aus dem Stamm Benjamin.“ „Paulus spricht hier bewusst als Judenchrist“, erläutert Lohse. Er, der durch Gottes Gnade Glaubende, steht exemplarisch dafür, dass Gott Israel nicht verstoßen hat! Israel ist um der Väter willen geliebt und um des heiligen Restes willen gnädig angesehen! Auch ihre „bleibende Erwählung“, von der am Ende von 3.2.8 die Rede ist, kann nur in diesem Horizont gesehen werden!

Die „notwendige Folgerung, dass Juden keineswegs im Status der Heilsferne und Heillosigkeit stehen“ (3.2.8), zieht Eduard Lohse nicht. „Diejenigen, die nicht zum Rest gehören, sind verstockt und stehen unter Gottes Gericht.“⁽⁸⁾ Lohse setzt sich ausführlich mit den Anschauungen über einen „Sonderweg“ zum Heil für Israel auseinander und kann formulieren: „Rettung kann es nach dem Verständnis des Paulus nur durch Christus geben – sei es hier und jetzt oder sei es am jüngsten Tag.“⁽⁹⁾ Mit anderen Worten: Israel bleibt weiterhin Adressat des Evangeliums.

Wichtig an dieser Stelle: Die „missionarische Zuwendung an den Juden heute“ (3.2.8), wird an keiner Stelle der Denkschrift kategorisch abgelehnt! Sie gehört nicht mehr zu den „betriebenen oder gar geförderten Arbeitsfeldern“ der Evangelischen Kirchen (3.1.1), sie ist „kritisch in Frage zu stellen“ (3.2.8); die Kirche sollte angesichts ihres geschichtlichen Versagens „bei der Bezeugung ihres Glaubens gegenüber jüdischen Menschen – um es vorsichtig zu formulieren – äußerste Zurückhaltung üben“, sie habe „... schwerlich die Vollmacht zur Judenmission“. (3.3.4) Ein generelles ‚Nein‘ gibt es aber nicht. Gleichwohl gibt es ein differenzier-

tes Nein, das sich offenbar an die heidenchristliche Kirche wendet. Noch einmal der ganze Wortlaut des Schlusssatzes von 3.2: „Unbeschadet der grundsätzlichen Universalität des christlichen Zeugnisses ist die Notwendigkeit besonderer christlicher missionarischer Zuwendung zu den Juden heute kritisch in Frage zu stellen.“ Ja, die **christlich** missionarische Zuwendung **zu den Juden** ist heute in Frage zu stellen. Die messianischen Juden sind nicht im Blick und offenbar auch nicht angesprochen. Weiter: Die „Universalität des christlichen Zeugnisses“ wäre auch nicht „unbeschadet“, träfe dieser Satz auch das Zeugnis der messianischen Juden von Jesus. Es wird sogar – meine ich – ein indirektes ‚Ja‘ zu solch einem jüdisch-messianischem Zeugnis gegeben! Indirekt, weil sich dieses ‚Ja‘ aus den im Historischen verbleibenden Ausführungen zu den Judenchristen ergibt. Unter 3.2.4 wird formuliert: „Grundsätzlich bleibt der Auftrag zur Sammlung Israels als des Gottesvolkes des Anfangs bestehen (Gal 2,7); aber er ist hinsichtlich seiner Durchführung geschieden vom Auftrag zur weltweiten Völkermission.“ Ein paar Zeilen weiter ist zu lesen: „Es war entscheidend, dass das Zeugnis von Jesus als dem Messias Israels für Juden als ein aus Israels Mitte selbst hervorgehendes Zeugnis erkennbar blieb. Von da her war es selbstverständlich, dass es Juden waren, die den Auftrag zur Verkündigung Jesu unter Juden hatten (Gal 2,7).“ (3.2.5) Es bereitet einiges an Mühe, bei solchen Aussagen nicht an die heutigen messianischen Juden zu denken!

Es sei denn, die Bezeugung des Evangeliums an Juden wäre so zu sagen ‚heilsgeschichtlich überholt‘. Diese Meinung ist denn auch eine tragende Säule der Argumentation von „Christen und Juden III“. Paulus

habe aus der Erfahrung des Scheiterns seines Zeugnisses an Israel die „*theologische Einsicht gewonnen: Gott selbst hat sich den Abschluss der Sammlung Israels erst für die Zukunft vorbehalten; er wollte damit Zeit dafür gewähren, daß zuerst die Weltvölker bis zu den Enden der Erde im Glauben an Jesus gesammelt werden sollten (Röm 11,25). Die ursprüngliche Erwartung der nahe bevorstehenden endzeitlichen Sammlung von ganz Israel um Jesus war damit durch Paulus zwar keineswegs außer Kraft gesetzt. Aber sie war nun gleichsam umgedreht: Erst nachdem die Weltvölker als Zeugen und Teilhaber des in Israel in der Gestalt Jesu erschienenen Heils gesammelt wären, sollte Israel selbst in seiner Gesamtheit errettet werden. Israel sollte dann durch Gottes endzeitliches Handeln Jesus als seinen Messias erkennen und damit in das ihm zugesagte Heil eingehen (vgl. 2.5)*“ (3.2.4).

Aus dieser Abfolge wird geradezu ein heilsgeschichtliches Postulat erhoben: Wer vor dem endzeitlichen Handeln Gottes Israel seinen Messias verkündigt, steht gleichsam in einem heilsgeschichtlichen Anachronismus. „Judenmission“ wird problematisch, wo dieses Handeln Gottes nicht gesehen bzw. „respektiert“ wird. Solche Argumentation muss, wie oben gezeigt, den ‚heiligen Rest‘ ausklammern. Wäre die Tatsache, dass einige der Juden an Jesus glauben nicht Motivation genug für eine Verkündigung des Evangeliums an Israel? Paulus äußert zumindest in Röm 11,14 die Absicht, seine „Stammverwandten zum Nacheifern reizen“ zu wollen und so „einige von ihnen retten“ zu können. An Römer 11 lässt sich schwerlich eine generelle Substitution der Juden durch Heiden als Adressaten des Evangeliums festmachen.

Als weiterer Beleg wird der Missionsbefehl am Ende des Matthäusevangeliums genannt. Der Befund ist am

Ende von 3.2.6 so zusammengefasst: „*Dies ist vielmehr die zentrale Aussage von Mt 28,18-20: Obwohl Israels endzeitliche Sammlung um Jesus als seinen messianischen Herrscher noch aussteht, ist jetzt – und zwar aufgrund der Einsetzung Jesu in weltweite Vollmacht – das Zu-Jüngern-Werden der Weltvölker möglich und an der Zeit. Vieles dürfte dafür sprechen, dass Matthäus durch sein Schweigen über Israel an dieser hervorgehobenen Stelle seines Evangeliums bewußt eine ‚Leerstelle‘ offen gelassen hat. Es ist anzunehmen, er habe – ähnlich wie Paulus in Röm 11 – damit gerechnet, dass Gott sich – jenseits der nunmehr anstehenden Ausbreitung des Evangeliums unter den Weltvölkern – eine menschlichem Spekulieren und Nachrechnen entzogene Möglichkeit vorbehalten habe, sein Heil abschließend auch in Israel zum Zuge kommen zu lassen.*“ Das sind weit reichende Schlussfolgerungen, die aus einer „Leerstelle“ gezogen werden! Man wird fragen dürfen: Ist die Leerstelle damit nicht etwas überlastet? Exegetisch ließe sich manches einwenden.⁸

Eine weitaus schlüssigere Verstehenshilfe liefern die Autoren von „Christen und Juden III“ selber! Unter 3.2.1 ist zu lesen: „*Die Botschaft von der Auferweckung Jesu von den Toten und seiner Erhöhung zu Gott bedeutet nach neutestamentlichem Zeugnis die Ausweitung der Zusage des Kommens der heilvollen Herrschaft Gottes auf die ganze Welt und alle Völker.*“ Auch Mt 28, 18-20 ist besser als eine solche „Ausweitung“ verständlich zu machen. Denn Jesu Sendung und der erste Missionsauftrag an die Jünger (Mt 10,5) gilt zuerst Israel. Wollte Matthäus ihn aufheben, wäre Deutlicheres zu erwarten. Israel ist weder als Volk Gottes, noch als Adressat des Evangeliums substituiert! Vom geschichtlichen Standpunkt schreibt P.

Stuhlmacher: „Wir erkennen in den ersten christlichen Jahrhunderten kein Datum noch einen Beschluss, von dem an die Christen die Weltmission aufgegeben hätten oder programmatisch von der Juden zur Heidenmission umgeschwenkt wären.“⁽¹¹⁾

Mein Fazit: Die Perspektive von messianischen Juden wäre für die Auslegung der biblischen Schriften eine Gewinn. Auch in der Theologie stellt sich die Frage der Kirche als Kirche aus Juden und Heiden. Eduard Lohse mahnt: „Eine Theologie, die Juden aus der werden Kirche ausgrenzen wollte – aus welchen Gründen auch immer -, kann sich mitnichten auf Paulus berufen, der mit aller Klarheit und eindeutiger Entschiedenheit daran festhält, dass zur Kirche Jesu Christi gleichermaßen Juden und Heiden gehören.“⁽¹²⁾

3. Historische Aspekte

Am Ende des Abschnitts über historische Aspekte (3.3.4) finden sich drei bündelnde Schlussfolgerungen. Die ersten beiden zitiere ich vollständig. Ich glaube, dass diese Formulierungen für das Bewusstsein der allermeisten kirchlichen und freikirchlichen Theologen **in Deutschland** bestimmend sind. Gleichwohl mahnt Eberhard Jüngel⁽¹³⁾, dass Christen in Deutschland sich davor zu hüten haben, ihr eigenes Unvermögen bezüglich eines Zeugnisses im Namen Jesu gegenüber Israel, den Christen und Kirchen in aller Welt zu unterstellen.

„Wir erkennen als Christen angesichts der Schoa den falschen Weg unseres bisherigen Denkens und Handelns gegenüber den Juden. Vorher kaum bewusstes und reflektiertes Fehlverhalten wird von seinen schrecklichen Folgen her manifest.

Wir stellen uns als Christen den Konsequenzen solchen Fehlverhaltens, wenn wir uns dessen bewusst

werden, dass die Schoa in unwiderruflicher Weise einen tiefen Einschnitt im Verhältnis zwischen Christen und Juden bedeutet. So sollte uns deutlich sein: Eine Kirche, die sich nicht mit aller Macht ihres Zeugnisses gegen die an Juden verübten Verbrechen eingesetzt hat, sollte bei der Bezeugung ihres Glaubens gegenüber jüdischen Menschen – um es vorsichtig zu formulieren – äußerste Zurückhaltung üben. Eine Kirche, die sich nicht mit allen ihr verfügbaren Mitteln in der Zeit tödlicher Bedrohung vor ihre getauften Glieder jüdischer Herkunft gestellt hat, hat schwerlich die Vollmacht zur Judenmission.“

Wer sich um die historische Genese des christlichen Antisemitismus bis zur Schoa müht, wird besonders Augenmerk auf den Anfang dieser Entwicklung legen müssen. In Christen und Juden III wird dies auch geleistet. Allerdings mit teilweise Verschweigen der Judenchristen auch da, wo sie eigentlich zu nennen wären. Ich zitiere aus 3.2.7: „Das im Neuen Testament belegte Bild der missionarischen Expansion des Christentums am Ende des ersten und zu Beginn des zweiten Jahrhunderts lässt erkennen, dass es bereits in der zweiten und dritten christlichen Generation zu einer folgenschweren Verschiebung der Proportionen gekommen ist. Mehr und mehr galt das Heidenchristentum als der Normalfall des Christentums, mit der Folge, dass das Judentum in christlicher Sicht schon bald für die Heidenchristen zu einer fremden und befremdlichen Größe wurde. Dementsprechend wurde die Heidenmission zum Normalfall von christlicher Mission.“ Mit anderen Worten: Die Heidenmission verdrängte das christliche Glaubenszeugnis an Israel. Und: Das Heidenchristentum galt gegenüber dem Judenchristentum als Normalfall und **dadurch** ist auch das Judentum zu einer befremdlichen Größe geworden. Ich zitiere

re 3.2.7 weiter: „Große Bedeutung für diese Entwicklung hatte die Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n.Chr. Dieses wohl einschneidendste Ereignis in der Geschichte des frühen Christentums hatte das Ende der judenchristlichen Jerusalemer Urgemeinde zur Folge. Das Judenchristentum verlor damit sein einflussreiches Zentrum. Zwar gab es noch für mehrere Jahrhunderte Gruppen von Judenchristen, vor allem in Judäa und Galiläa, aber auch in den angrenzenden Gebieten des östlichen Mittelmeerraums sowie in den großen Metropolen der damaligen Welt. Aber diese wurden einerseits durch die in der Zeit um 100 n. Chr. erfolgende Ablehnung seitens der Synagogengemeinden an den Rand des Judentums gedrängt. Andererseits blieben sie im Zusammenhang der um diese Zeit einsetzenden Entwicklung zur Großkirche ohne Einfluss. Die Großkirche war in ihrem Wesen und Selbstverständnis heidenchristlich orientiert. Dies erklärt den Umstand, dass bereits in einigen - um 100 n. Chr. entstandenen - neutestamentlichen Spätschriften eine erstaunliche Israel-Vergessenheit begegnet.“ Ich halte fest: Die Israelvergessenheit ist nach „Christen und Juden III“ eine Folge des schwindenden Judenchristentums, das in der Großkirche ohne Einfluss blieb!

Die verheerenden Folgen und das Leiden des jüdischen Volkes werden im Folgenden der Denkschrift eindrücklich geschildert. Die Wende zu einer Neuorientierung wird unter 3.3.3 so formuliert: „Erst nach der Schoa begannen die Kirchen, ihr Verhältnis zu den Juden neu zu bedenken. Es konnte nicht ausbleiben, dass dabei die Problematik der Judenmission in einem neuen Licht erschien.“ Ein paar Zeilen später steht dann die markante Folgerung von Rolf Rendtorff: „Judenmission nach Auschwitz – nie wieder!“

Es ist unbestreitbar, dass „die Kirchen“ erst nach der

Schoa ihr Verhältnis zu den Juden neu durchdachten. Aber: In den Kirchen begann dieses Nachdenken bereits viel früher – und zwar im Zusammenhang der Judenmission!⁽¹⁴⁾

War der erste Schritt zur Israelvergessenheit das Schwinden der Judenchristen, so war der erste Schritt zur Überwindung der Israelvergessenheit die Sammlung von – zahlenmäßig allerdings sehr wenigen – Judenchristen.

Dies möchte ich kurz skizzieren: Einer der ersten evangelischen Impulse zur Judenmission nach der Reformation kam von Ph. J. Spener. In seiner Schrift *Pia desideria*⁽¹⁵⁾ fordert er – indem er Joh. Georg Dorscheus zitiert – die Judenmission: „Dabei sollten sie (die Christen R.L.) sie (die Seligkeit der Juden, R.L.) befördern und zu Wege bringen.“ Dabei kam es zu einer inhaltlichen Neuorientierung, wie Speners Absatz ‚Die Judenfrage‘ deutlich macht! Für die Kirche galt in dieser Zeit weithin das, was unter 3.3.1. zu lesen ist: „Vor allem aber konnte man sich als Ursache ihrer (der Juden R.L.) Verweigerung des Glaubens nur entweder böswillige Verblendung oder gar den Einfluß widergöttlicher Mächte vorstellen.“ Für Spener hingegen sind die Christen schuld: „Denn sie (die Juden, R.L.) können es nicht glauben, dass es möglich sei, Christus für einen wahren Gott zu halten, wenn wir seinen Geboten nicht folgen. Oder es müsse unser Jesus ein böser Mensch gewesen sein, wo sie ihn und seine Lehre nach unserem Leben beurteilen.“ Die missionarische Aufgabe veränderte zunehmend ihre Missionare.

Zinzendorf⁽¹⁶⁾ nannte Juden „Brüder Jesu“ und wollte durch seine Judenmission eine eigene Judenchristliche Brüdergemeinde ins Leben rufen! Also, keine Assimilation in die Heidenkirche! Einhergehend mit der Judenmission war auch eine verstärkte wissenschaftli-

che Arbeit!⁽¹⁷⁾ Christoph Rymatzki kommt in einer umfangreichen Studie zu dem Institutum Judaicum in Halle u.a. zu dem Ergebnis, dass dieses „half, den volkstümlichen wie auch den Judenhaß bei Vertretern des orthodoxen Luthertums zu überwinden“⁽¹⁸⁾. Nach Halle gab es auch in Berlin und anderen Städten ein Institutum Judaicum als Frucht der Judenmission. Diese Arbeit prägten Namen wie F. Delitzsch, P. Billerbeck und H.L. Strack. Letztere wurden durch den Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch bekannt. Dadurch wurden der Theologie die jüdischen Wurzeln des Neuen Testaments neu bewusst. Die Sicht des Judentums als in „*jeder Hinsicht entgegen gesetzten Religion*“ zum Christentum oder gar als deren „*verzerrendes Gegenbild*“ (3.3.2) konnte mit den Ergebnissen dieser umfangreichen Arbeit begegnet werden. Solches Umdenken begann vor 1945 innerhalb der evangelischen Theologie. 1935 wurde in Deutschland die Judenmission verboten. Trotzdem gab es aus den Kreisen der Judenmission manche Hilfe für die verfolgten Juden. Insgesamt konnte die nachreformatorische Judenmission nie ein adäquates Gegengewicht zu den Gräueltaten von Christen an Juden bilden, zumal solche Gräueltaten sich im jüdischen Empfinden mit dem Begriff Judenmission verbanden. Die Identitätsfrage der jesugläubigen Juden wurde zudem innerhalb der judenmissionarischen Initiativen vor 1945 nie wirklich geklärt. Die Kritik des Judentums an der Judenmission als **Bedrohung jüdischer Identität und Existenz** hatte an dieser Stelle zu Recht ein erhebliches Defizit benannt. Die kirchliche Ablehnung der Judenmission angesichts der Schoa übersieht aber die positiven Wirkungen der evangelischen Judenmission.

4. Dialogverständnis und Mission

Die Überlegungen zu 3.4. ‚Zeugnis, Begegnung, Dialog: Begriffliche Klärungen‘ werden jeden beschäftigen müssen, der sich mit Mission oder Dialog in Bezug auf andere Religionen oder Weltanschauungen befasst. Für die Auseinandersetzung mit dem Judentum sind diese Fragen aber besonders sensibel. Konkret: Keine Mission, sollte „*monologische Verkündigung*“, bzw. „*einseitige, auf andere ausgerichtete, auf das bloß Verbale beschränkte Proklamation*“ (3.4.1) sein. In keiner Mission – an welchen Adressaten auch immer – sollte es zu einer „*Dominanz des einen über den anderen*“ (3.4.2.) kommen. Jede Mission achtet und respektiert – hoffentlich! – „*die Überlieferung, in der der Partner steht*“ und „*die Überzeugungen, zu denen er gelangt ist*“ (3.4.2). Gerade dann können Menschen „*Zeuge*“ in der „*Gesamtheit der Existenz*“ sein. Hier stellt sich die Frage nach dem Verständnis von christlicher Mission! Wenn die oben genannten Formulierungen das Bild christlicher Mission zutreffend beschreiben, dann wäre Mission generell fragwürdig. Klärungsbedarf signalisiert diesbezüglich auch die Stellungnahme der Westfälischen Kirche. Unter 1.1.2 ist unter „*Judenmission*“ zu lesen: „*Der offene Dialog über Gottes Gnade und Wahrheit gehört zum Wesensmerkmal der Begegnung von Christen mit Juden. Diese Einsichten lassen nicht zu, dass Christen Juden auf den christlichen Glauben verpflichten wollen. Deshalb distanziert sich die Landessynode der Evangelischen Kirche von Westfalen von jeglicher Judenmission.*“

Welche Mission möchte Andersglaubende bzw. Andersdenkende „*auf den christlichen Glauben verpflichten*“? Anders gefragt: Ist eine Distanzierung von der „*Judenmission*“ nicht auch Folge eines problematischen Missionsverständnisses, welches immer noch in

der Kirche virulent ist? Positive Versuche um ein Missionsverständnis, das dem Wesen des christlichen Glaubens gerecht wird, hat es in jüngster Zeit zahlreich gegeben. Ich schließe mit einem Zitat von Fulbert Steffensky, das, wie ich meine, solchen Anliegen in guter Weise gerecht wird:

„Wir leiden daran, dass niemand missioniert. Mission ist die gewaltfreie Selbstrepräsentation und Unverborgenheit der Kirche. Religiöses Selbstbewusstsein und Mission sind nicht voneinander zu trennen. Wer von etwas überzeugt ist, zeigt sich in seinen Überzeugungen. Der Geist stirbt, wo er sich verbirgt. Christen werden zu Christen, wenn sie sich als Christen zeigen.“⁽¹⁹⁾

5. Schlussfolgerungen

5.1 Messianische Juden sollten theologisch nicht weiter ausgeblendet werden.

Denn die Kirche ist Kirche aus Juden und Heiden. Die unter 1.1.2 formulierte Frage, „*Wie verhält sich die Berufung der Kirche aus Juden und Heiden zur Erwählung Israels?*“, ist deshalb weiter offen.

5.2 Messianische Juden sollten von der Kirche als Juden ernst genommen werden.

Denn eine Kirche aus Juden und Heiden darf niemals ihrem jüdischen Teil die jüdische Identität absprechen oder in Frage stellen.

5.3 Der Begriff ‚Judenmission‘ sollte im Kontext der heidenchristlichen Kirche belassen bleiben.

Denn eine Kirche, die „*schwerlich die Vollmacht zur Judenmission*“ hat, hat auch schwerlich die Vollmacht, Juden zu untersagen, von „dem zu reden, was sie gesehen und gehört haben“ (Apg. 4,20).

5.4 Die Ausgrenzung von messianischen Juden muss die Kirche um ihrer selbst willen beenden.

Denn damit leugnet sie ihre geschichtliche Herkunft und verleugnet ihren Herrn, der „den Zaun abgebrochen hat“ und aus „beiden eines gemacht hat“ (Eph. 2,14).

Fußnoten

- (1) Der Text ist unter www.ekd.de veröffentlicht
- (2) In den Klammern sind im Folgenden die Gliederungspunkte von Christen und Juden III genannt
- (3) Alle Zitat und Bezugnahmen aus Christen und Juden II und III sind um der besseren Lesbarkeit willen kursiv gedruckt.
- (4) Alle Bibelzitate nach der revidierten lutherbibel 1984
- (5) E. Jüngel, Hauptreferat auf der EKD Synode vom 7.-12.11.1999 in Leipzig
- (6) Im Rahmen der Landessynode im Herbst 2000 verdeutlichte Bischof Huber wiederholt die offizielle Position der evangelischen Kirche in Berlin Brandenburg (EKiBB) zur Judenmission. Quelle: haGalil.com
- (7) Eduard Lohse, Meyers Kritisch-Exegetischer Kommentar über das Neue Testament (KeK), Der Brief an die Römer, Göttingen 2003, S. 304ff
- (8) Lohse, S. 305
- (9) Lohse, S. 321f
- (10) Zu den Argumenten im einzelnen: Peter Stuhlmacher, Biblische Theologie des Neuen Testaments, Band 2, Göttingen 1999, S. 171f
- (11) Peter Stuhlmacher in: Theologische Beiträge 00-4, S. 179

(12) Lohse S. 321 (Fußnote)

(13) Generell kann sich Jüngel so äußern: „... Christ der Retter ist da! Diese Wahrheit darf allerdings niemand vorenthalten werden, muss also auch Israel gegenüber angezeigt werden.“ (S.7) Der ganze Zusammenhang ist sehr lesenswert.

(14) Ich verwende den Begriff, weil er kirchengeschichtlich angemessen ist. Zur Problematik des Begriffs ist oben genug gesagt.

(15) Philipp Jakob Spener, *Pia desideria*, In neuer Bearbeitung von E. Beyreuther, Berlin 1988, S. 52f

(16) Dazu: E. Beyreuther, *Geschichte des Pietismus*, Stuttgart 1978, S. 207

(17) Zu den Einzelheiten im Folgenden verweise ich auf die Artikel ‚Judenmission‘ in der RGG, 3. Aufl. und dem Evangelischen Lexikon für Theologie und Gemeinde

(18) Nach einer Besprechung von H. Lindner in *Theologische Beiträge* 05-5, S.270

(19) Fulbert Steffensky in *Mut zur Endlichkeit*, zitiert aus: „AUFATMEN“ 3/2009 Rückseite



Robert Lau

ist Prediger

*im Hannoverschen Gemeinschaftsverband
im Gemeinschaftsbezirk Osnabrück*

Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen —

Bibelarbeit zu Römer 9 - 11

Dr. Siegfried Kettling

gekürzter Vortrag von der Unterweissacher Jahreskonferenz der Bahnauer Bruderschaft vom August 1988. Der Redestil wurde weitgehend beibehalten.

Paulus sagt einmal: „als zu Kundigen rede ich“. Das setze ich jetzt auch voraus, dass ich zu Kundigen rede, und Kundige wissen, dass man Römer 9-11 an einem Vormittag nicht auslegen kann. Das heißt, ich kann nur einiges herausgreifen. Am Anfang werde ich zwei Aspekte nennen, unter denen ich auf Römer 9-11 blicke, und dann in einem zweiten Teil eine Galoppreise durch Römer 9-11 machen.

Der erste Aspekt: Es hat in meiner Schülerzeit eine schreckhafte Begegnung mit Aussagen in Römer 9 gegeben: „Nun erbarmt er sich, wessen er will, und verstockt, wen er will. So liegt es nun nicht an jemandes Rennen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig.“ (9,15f) Punktum. Diese Worte haben mich damals und bis heute tief getroffen. Ich stand vor der Ungeheuerlichkeit der Prädestinationsfrage und stehe es noch.

Die zweite Frage ist die Israelfrage. Peter Stuhlmacher hat vor Jahren geschrieben: „Die Israelfrage von Römer 9-11 ist nach wie vor der Testfall für die paulinische Exegese.“ Wenn Sie jedoch die berühmte Theologie des Neuen Testaments von Rudolf Bultmann in die Hand nehmen, dann stellen Sie fest: Römer 9-11 kommt nicht vor! Römer 9-11 ist für die Existenzialisten unverdaulich. Ich frage: Ist dann überhaupt Paulus wahrgenommen?

Ich will von zwei Beispielen ausgehen: Mit meiner Frau war ich im Urlaub in Bamberg. Im Bamberger Dom bestaunten wir die zwei berühmten Darstellungen der Kirche und der Synagoge. Beiden Figuren haben ihre Attribute. Zur Kirche gehören die Krone, der Kelch, die Kreuz- und Siegesfahne. Die Synagoge charakterisieren die Binde vor ihren verblendeten Augen, in der rechten Hand ein zerbrochener Stab und aus der linken gleiten die Gesetzestafeln zu Boden. Triumph der Ekklesia über die Synagoge! Dass kann man da in Stein gehauen sehn. Nur, wenn man in der Nachbarschaft zum Kunsthändler geht und sagt: „ich hätte gerne die beiden Figuren als Dias“, dann erfährt man: „Die Ekklesia haben wir nicht. Die Ekklesia wollen die Leute nicht sehen“.

Das ist sehr eigenartig. Die Kirche ist nicht gefragt! Man kann das verstehen, sie ist eine protzige Fürstin in Pose. Aber Karten und Dias von der Synagoge können Sie in Fülle bekommen. Die Synagoge ist eine wundervolle Frauengestalt. Attraktiv, geradezu erotisch anzuschauen! Es ist ein Meisterwerk! Wie hat es der Künstler verstanden, im massiven Stein das Gewand transparent zu machen für die Körperform. Ich habe mich gefragt: ist das die geheime Rache eines Künstlers, der einen Auftrag bekommen hat, den er nicht mag, und der dann die Figuren insgeheim umfunktionierte? Zudem hat die Ekklesia Hände und Unterarme verloren. Ein sehr amputiertes Wesen! Man fragt sich: Ist aus dem Triumph der Ekklesia über die Synagoge so etwas geworden (man scheut sich, nach Auschwitz so zu fragen) wie der Triumph der Synagoge über die Kirche?

Das andere Beispiel ist eine Stellungnahme des „Evangeliumsdienstes für Israel“: „Zur gegenwärtigen Auseinandersetzung eines Evangeliumszeugnisses für das jüdische Volk“.

Zuerst die Front: Da liest man, dass es die **These von den zwei Heilswegen** gibt. Der eine Heilsweg gilt den Juden. Die Juden sind mit Abraham und Mose, dem Abrahamsbund und dem Sinaibund bleibend im Heil. Der Satz, Jesus sei der Weg, die Wahrheit und das Leben, gilt nicht für Juden, sondern ausschließlich für Heiden. Man kann also nichts Absurderes und Unsinnigeres tun, als – ich sage jetzt mal anstößig – so etwas Wahnsinniges zu unternehmen wie Judenmission oder bescheidener ausgedrückt: Evangeliumsdienst für Israel.

Die **nächste These ist: Judenfeindlichkeit ist bereits im Neuen Testament verankert** - in den Passionsgeschichten, besonders im Johannesevangelium, in der Apostelgeschichte und anderswo. Das heißt: Um der Judenheit nach Auschwitz gerecht zu werden, muss man sich vom Neuen Testament distanzieren. Ich muss das noch etwas schärfer sagen: Um den Juden nach Auschwitz nahe zu kommen muss man sich von Jesus als dem Heiland der Welt distanzieren!

Der kathol. Exeget Otto Kuss sagt: „Das vom liberalen Protestantismus seit langem entwickelte Jesusbild kann einem einsichtigen Judentum keinerlei Schwierigkeiten mehr bereiten.“ Freilich, wenn jetzt ein Christusgläubiger im Sinne einer gut gemeinten Ökumene, sich mit diesem Judentum zusammenschließen will, dann muss er, so Kuss, „die Mitte des Christentums aufgeben“, muss sich „zusammen mit dem Juden Jesus von Nazareth ins Judentum heimholen lassen“.

Was ich meine, ist dies: Wenn heute ständig von der Bergpredigt und ihrem hohen Ethos, geredet wird - an Jesus vorbei! - dann muss man wissen, was man damit tut. Man steht damit bei einem neuen Gesetz! Genau ausgedrückt: bei einem durch den jüdischen Rabbi und Propheten (!) Jesus neu interpretierten Gesetz, und damit steht man wieder in der Synagoge!

Es ist also eine erregende Frage: ‚Triumph der Ekkle-

sia über die Synagoge?‘ Oder: ‚Triumph der Synagoge über die Kirche?‘ Oder, gibt es einen dritten Weg?

Die Kapitel 9-11 des Römerbriefes

Ich möchte jetzt den erwähnten Galopp durch die 3 Kapitel versuchen: Römer 9 beginnt mit den Tränen des Paulus, in denen die Tränen Jesu über Jerusalem neu Gestalt gewinnen. Römer 11 endet dagegen mit einer Jubelfuge. Wir fragen nach dem Weg, der von der Totenklage zur Jubelfuge führt. Wir fragen nach dem Weg einer unendlichen Tröstung, der dazwischen liegt. Emil Brunner hat gesagt: Wer bei Römer 9 bleibt, wird verzweifeln. Wer nur bei Römer 11 steht, wird leichtfertig werden. Nur das Miteinander zählt, nur beides zusammen heilt.

Römer 9

Was ist das Problem von Römer 9-11? Es geht weiter zentral um die Israelfrage. Die Israelfrage ist für Paulus nicht das, was man in der Christenheit immer als Vorwand für Judenverfolgungen benutzt hat.

Die schlimmsten Tage im Jahr für die Juden waren weltweit die Karwoche, ihr Gipfel der Karfreitag. Ein Judenkind, dass sich auf der Straße sehen ließ, wurde von Christen zusammengeschlagen: „Ihr habt unsern Herrn Jesus getötet!“ Das ist hier nicht gemeint. - Das Sterben Jesu ist umfängen von dem wunderbaren Handeln Gottes, das aus dem Tod Jesu den neuen Jom Kippur, den Versöhnungstag des Neuen Testaments geschaffen hat. Im Sterben Jesu, im Blut Jesu, ist das Heil für Juden und Heiden! Das Israelproblem beginnt für Paulus, wo das Wort vom Kreuz, die Lebensbotschaft abgestoßen wird. Was ist das für ein schier unfassliches Geschehen wenn, sozusagen 95% der Judenheit - so erlebt Paulus es ja - dem Evangelium den Rücken kehren, Paulus fünfmal mit der Syn-

agogenstrafe (50 minus einen Schlag) belegen, ihn einmal steinigen, ihn so exkommunizieren – und damit nicht eigentlich Paulus treffen wollen, sondern Jesus, das Evangelium? Die Israelfrage ist für Paulus sofort **die Frage nach dem Wort Gottes**, nach der Beständigkeit, der bleibenden Gültigkeit des Wortes. Gelten Verheißung und der Erwählung noch? Man muss erfassen, was das bedeutet! Wenn „Dein Wort nicht mehr soll gelten, worauf soll der Glaube ruhn?“

Wenn dieses Wort der Erwählung Abrahams nicht mehr steht, dann gibt es überhaupt kein tragendes Gotteswort mehr – auch für Christen nicht!

Die Israelfrage ist die Frage nach der Treue des verheißenden Gottes. Die Frage nach der Treue Gottes aber ist die Frage nach Gott überhaupt. Wenn das Wort fällt, ist Jahwe tot. Die Israelfrage ist also schlechthin die Gottesfrage, weniger nicht!

Paulus benennt die offene Wunde. Und diese **Wunde klafft zwischen Gottes Ja und Israels Nein**. Dieses Ja Gottes wird durch 9 Kennzeichen markiert (9,3-5). Israel ist sozusagen tätowiert, stigmatisiert, unauslöschlich gezeichnet von seinem Gott.

Da ist zuerst die Tatsache, dass sie Israeliten (Gottes Leute!) sind und nicht nur Juden, zweitens haben sie die Kindschaft, drittens die Herrlichkeit, viertens den Bund, fünftens das Gesetz, sechstens den Gottesdienst, siebtens die Verheißung, achtens die Väter, neuntens den Christus nach dem Fleisch...

Doch **das Zehnte fehlt ihnen: Christus in seiner Gottheit**. Wenn Sie Römer 8 (31-39) anschauen, da wird alles aufgelistet, was einen von der Liebe Gottes wegtreiben könnte: Trübsal oder Angst, Verfolgung oder Schwert. Wenn sie nachzählen, ergeben sich 10 Punkte. Und 10 Punkte sind wie die 10 Finger, die 10 Gebote oder die 10 Plagen stets ein Zeichen für das Ganze! Aber hier in Röm. 9,3-5 sind es nur 9 Punkte. Der zehnte wäre V. 5 Ende, aber eben das können die

Juden nicht mit vollziehen. Das Letzte heißt im Lobgesang des Paulus: Christus „der da Gott ist über alles, gelobt in Ewigkeit. Amen“. Indem dies eine fehlt, fehlt alles, gerade weil die Erwählung Israels stehen bleibt. Das ist die klaffende Wunde zwischen Gottes Ja in den 9 Zeichen und dem 10. Glied, was fehlt, dem Glauben an Jesus Christus.

Und nun muss man sich deutlich machen, was das für Paulus heißt. Wenn er seine Seligkeit für Israel preisgeben will, dann ist eben Israel nicht per se im Heil, sondern Israel steht unter dem Anathema, unter dem Fluch; es muss im Grunde ausgelöscht werden. Denn es gibt für Paulus Heil nur im Namen Jesu, für die Juden zuerst und dann auch für die Völker. Über dieser Wunde weint Paulus.

Dann wischt Paulus sich die Tränen aus den Augen und schreitet **von der Israelfrage zur Gottesfrage** (9,6ff). Er stellt folgende These auf – mit meinen Worten: Sollte es am Ende so ausgehen (was der Herr verhüte!), dass 95% von Israel draußen blieben, im Unglauben verloren, dann wäre damit die Treue Gottes und die Verheißung Gottes nicht einmal tangiert, nicht einmal angekratzt. Denn Gott bliebe sich auch in diesem Geschehen treu. Gott hielt auch dann seinen Stil durch.

Paulus macht hier so etwas wie eine Stilkunde Gottes. Wie handelt Gott? Antwort: Gott gebiert sich seine Kinder immer wieder neu - von Geschlecht zu Geschlecht. Sie leben allein aus Gottes freiem Erwählen. Deshalb steht Gottes Wort fest, denn von diesem Prinzip und Axiom ist er nie abgegangen. Israel ist gefallen, aber Gottes Wort nicht! Paulus klärt das so: Es hat eh und je zwei Israel gegeben: Einmal Israel, biologisch gesehen, also alle, die von Abraham abstammen. Aber von vornherein hat es daneben und im Kontrast dazu ein Heilsisrael gegeben. Und angefangen hat diese Zweiheit schon beim Vater Abraham. Der

Ismael war's eben nicht, sondern Isaak. Nun könnte man sagen: ‚Was hat Abraham sich mit der Hagar für eine Frau genommen?! Im Unglauben einen Sohn mit der Hagar! Das war ja auch nichts! Und wie konnte Gott da anders?‘ Gegen diesen Einwand nimmt sich Paulus gleich die nächste Generation.

Und da hat er bei den Söhnen des Isaak den Idealfall der Chancengleichheit. Die haben nun wirklich ideale, nämlich ganz die gleichen Startbedingungen: dieselben Eltern, dasselbe Ehebett. Im Griechischen steht da κοίτη, dies kann man übersetzen mit „Beischlaf“. Die beiden Söhne kommen aus demselben Koitus, sie sind Zwillinge. Es gibt sogar ein juristisches Plus für Esau. Er ist der zuerst geboren. Von Moral kann bei beiden noch nicht die Rede sein. Der eine hat noch nichts Gutes, der andere noch nichts Böses getan. Sie haben sich weder ethisch qualifiziert, noch disqualifiziert. Und doch sagt Gott: „Den einen hasse (= disqualifiziere) ich, den anderen liebe ich.“ Und wenn man ihn fragt wieso? sagt er: „Weil ich das so will, Amen!“

Paulus sagt hier deutlich: Es geht einzig um Gottes πρόθεσις um εκλογή, um Gottes „Vorsatz nach der Wahl“. Und wie sich Esau verhält und wie sich Jakob verhält, auch in der pränatalen Phase, das hat heilsgeschichtlich keinerlei Bedeutung. Gott ist souverän in seiner Wahl.

Hier geht's natürlich los mit unserem „gesunden Menschenverstand“ und mit dem „gesunden Volksempfinden“, mit unserer Moral: Die menschliche Vernunft beginnt sich zu rühren. Die fromme Vernunft und die gottlose genauso. Ist Gott etwa ungerecht? Unter Gerechtigkeit verstehen wir ja Chancengleichheit. Gott muss doch jedem dieselben Chancen geben! Unsere Dame „Justitia“ (Gerechtigkeit) hat bekanntlich die Augen verbunden; es gibt kein Ansehen der Person.

Wir protestieren: Ist es nicht ungerecht, dass Gott den einen liebt und den anderen hasst, und beide können

nichts dafür?! Wieso „zieht Gott den Jakob vor?“ Jetzt ist es auffällig, dass Paulus das nicht tut, was wir alle gern an dieser Stelle versuchen. Als Theologen fangen wir an, gute Worte einzulegen für den lieben Gott. Und sagen: „Nicht wahr, er hatte doch auch gute Gründe dafür...“ Wir werben für Gott. Wir bitten um Verständnis für Gott. Das heißt, wir lassen den Theodizeeprozess los. Wir verteidigen Gott!

Paulus tut das Gegenteil: er provoziert weiter; er reizt geradezu. Man muss das deutlich sehen:

Gott zu verteidigen ist für Paulus genauso gotteslästerlich, wie Gott anzugreifen. Dabei ist sicherlich eine gute Absicht. Aber wo wir mit den Normen der menschlichen Vernunft Gott einsichtig machen wollen, da geschieht nicht weniger als Blasphemie!

Nein, sagt Paulus: Gott ist Gott: Wem er gnädig ist, dem ist er gnädig, und wessen er sich erbarmt, dessen erbarmt er sich. Gott hat die Freiheit zu erwählen, und er hat die Freiheit zu verstocken. ‚Da habe ich den Pharao erweckt zum Demonstrationsobjekt meiner Macht und Herrlichkeit‘ (9,17ff). Das kann die Vernunft natürlich nicht ertragen!

Calvin hat diese Dinge in seiner Auslegung des Römerbriefs grandios an den Tag gebracht. Da ist nicht davon die Rede, dass zuerst der Pharao sich verstockt hat und Gott reagiert anschließend, sondern da ist davon die Rede, dass Gott Pharao erweckt zum Demonstrationsobjekt seiner Herrlichkeit. Und solange es Israel gibt, wird man sagen: ‚Jahwe ist der Gott, der uns aus dem KZ Ägypten herausgeführt hat.‘ Und der Pharao ist die dunkle Folie, auf der Gott mit seiner Lichtschrift seine Heilsgeschichte markiert.

Dass der Mensch so Objekt ist und allein Gott Subjekt – dass der Pharao verstockt wird und hinterher dann eben verstockt ist, das lässt doch eines nicht zu – das Ungeheuerlichste: Dass Gott jetzt noch diesen Pharao für völlig verantwortlich und zurechnungsfähig hält und

zur Rechenschaft zieht! Da sagt die Vernunft: „Ja, warum schilt er ihn dann noch? Kann man denn dem Willen Gottes widerstehen?“ (V.19) Damit wir es deutlich hören: erst wird Pharao verstockt und dann verhält er sich entsprechend und nun kommt von Gott die *ἀπόλεια*, das Gericht, die Verdammnis über den Pharao. Aber: Wo kommen wir da hin? Damit ist doch die ganze sittliche Verantwortung kaputt.

Luther sagt: „Was nicht in der Ethik des Aristoteles steht, meinen die Menschen, das darf Gott nicht tun.“ Auch Gott muss sich zur moralischen und pädagogischen Logik des Aristoteles bekennen! Wenn er das nicht tut, ist er eben ein schlechter, ein unanständiger Gott. Doch solche Argumente akzeptiert Paulus nicht.

Als Paulus den Protest hört, sagt er: „Ja, das bist du eben; du und ich und wir alle sind das: der gekränkte Mensch, der nun seine Menschenwürde präsentieren will, sich dann vor Gott aufbaut und Gott kritisiert. Deshalb der Weckruf: „Mensch, wer bist du denn?“ Da ist nicht von „Gottesebenbildlichkeit“ die Rede und von Gottes „Bundespartner“ (das sind ja alles Gnadensetzungen!). Sondern da wird der Mensch reduziert auf die Materie, aus der er kommt. Woraus wir kommen, das ist das, wohin wir gehen: Erde zu Erde, Staub zum Staube, Asche zu Asche! Dieser protestierende Mensch, dieser Adam wird zurückgeworfen „in den Lehm“. Mit dieser Töpfermasse kann der Töpfer doch wohl Zornsgefäße machen oder Herrlichkeitsgefäße? Nun betont Paulus: Dabei und darin ist Gott sich trotzdem treu; er hält an seiner Erwählung fest. Er erwählt aus der Judenheit Menschen: die Judenchristen. Aber es gibt keinen Rechtsanspruch an Gott. Er könnte dem Abraham auch aus Steinen Kinder erwecken. So erweckt er Menschen aus der Heidenheit, die Heidenchristen. Wieso eigentlich nicht? Ist Gott nicht Gott? Ist er in seinem Erwählen nicht frei?

Am Ende des neunten Kapitels gibt's ein eindrückliches Bild: einen Wettlauf. Das Ziel ist die Gerechtigkeit Gottes. Zwei Gruppen treten an. Einmal die Heiden, die völlig uninteressiert sind: ‚Gerechtigkeit Gottes? Was soll das denn?‘ Zudem sind sie im Grunde doch von vornherein disqualifiziert, haben auf der Laufbahn gar nichts zu suchen! Uninteressiert und disqualifiziert! Sie treten auch gar nicht an. Sie fragen nicht nach Gott.

Da geschieht etwas Eigenartiges: Die Gerechtigkeit Gottes fängt an zu laufen. Tatsächlich: Sie läuft hinter den Heiden her, springt den Heiden in den Schoß, und unversehens haben sie sie! „Hans im Glück der Gnaden“ – das sind die Heiden. -

Dann die Juden. Die Juden sind erstens qualifiziert und zweitens hoch interessiert. Sie laufen hinter der Gerechtigkeit Gottes her. Doch sie kommen nicht mal bei ihrem eigenen Gesetz an, sagt Paulus. Dazwischen liegt ein Stolperstein, und der heißt Christus – und da liegen sie alle! Nur, - das ist die Frage für Paulus: Liegen sie da mit Knöchelbruch oder mit Halsbruch? Also: Liegen sie so da, dass man sie wieder aufrichten kann, oder ist es völlig aus mit ihnen? Erregende Geschichte: **Die Gottsucher stolpern und liegen auf dem Bauch, und den völlig Desinteressierten hüpf die Gnade in den Schoß.** Ich hoffe, es ist uns deutlich, dass wir es hier mit Ungeheuerlichkeiten zu tun haben!

Bei Kapitel 9 – ich folge da einer Anregung von Adolf Schlatter –, heißt es: „Schau empor zu Gott, dann stehst du vor dem steilen Satz: Gott ist Gott! Der Schöpfer des Alls und der ganz souverän verfügende Herr! Weiter: Schau von da oben auf dich herab und dann siehst du: Was bin ich? Staub und Asche. Aus nichts geschaffen und in mir selber nichts.“ Und wenn du das glaubst - glauben heißt nach Luther ‚Gott recht geben‘ - dann wächst die Demut. Demut ist der Mut,

sich der Realität zu stellen. Demut heißt in diesem Fall die Kapitulation unserer eigenen Ansprüche vor Gott. Der Weg der grandiosen Tröstung beginnt. Nun fangen wir an zu erkennen und bekennen: „Herr, ich habe nichts zu fordern.“ Der **Weg der Tröstung beginnt mit Demut**, die etwas weiß von dem unendlich qualitativen Abstand zwischen Gott und uns. Gott ist Gott! Dieser Gott ist treu! Und Gott erwählt seine Leute.

Er erwählt die Judenchristen! Für Paulus haben die Judenchristen einen unerhörten Stellenwert. Es ist eine betrübliche Tatsache, dass viele Israelreisende systematisch an den Judenchristen in Israel vorbeigehen. Weil man heute sagt: Judenchristen sind eigentlich Bastarde. Es sollte Juden geben. Es sollte Christen geben. Aber Judenchristen sollte es gar nicht geben. Doch für Paulus sind die Judenchristen Zeichen und Erweis dafür, dass die Erwählung steht! Das eben sind die messianischen Juden, das heute schon existierende geistliche Israel. Diejenigen, die er herausgerettet hat. Sonst wären wir Sodom und Gomorra. „Rest“, sagt Paulus, oder aber σπέρμα, Samen. Rest und Samen! Es gibt die Reihe der Erwählten unter den Namen Jakob und Isaak und es gibt (weil ER gibt!) den Juden Paulus als Apostel und Missionar und damit das neue, das geistliche Israel schon heute - im Anbruch.

Römer 10

Das Kapitel beginnt mit einer Fürbitte des Paulus. Zuerst die Tränen, jetzt die Bitte: „Das ist das Verlangen meines Herzens, dass Gott sie retten möge.“

Es folgt ein öffentliches Zeugnis für Israel. Er sagt: „Sie haben Eifer für Gott.“ Hut ab vor dem Eifer der Judentheit! - Als wir vor Jahren einen Rabbi aus Amsterdam in Unterweissach zu Besuch hatten, sagte er: „Ich habe euch ja herzlich lieb, aber essen kann ich bei euch nicht. Ihr kocht nicht koscher.“ Es geht also bis in

die Kochtöpfe der Hausfrauen hinein, dieses, Der-Torah-Entsprechen-Wollen. Eifer für Gott! Man muss lesen, wie der Rabbi Akiba unter den Messern der römischen Folterer stirbt. Da spricht er noch mal das „Höre Israel, dein Gott ist EINER!“ Jetzt, im Sterben, da wird es wahr: „Du sollst Gott lieben mit ganzen Herzen, mit ganzer Seele, mit allen Kräften.“ So kann man nur im Märtyrertod sprechen. Erst im Märtyrertod ist man soweit, dass man sich total diesem Gott preisgibt. „Sie haben Eifer um Gott.“

L.Goppelt sagt: „Dieser Jude ist das Beste, was die Menschheit aufzuweisen hat.“ Dass wir das deutlich sehen! Dass wir ja nicht moralisch an der Sache herum machen! Hier ist eine Dimension, die ist durch Moral überhaupt nicht zu erreichen! - Ich bin aufgewachsen mit der Bilderbibel von Schnorr von Carolsfeld. Da gibt es die Geschichte vom Pharisäer und Zöllner. Das Bild sieht so aus: Im hellsten Licht steht da der Pharisäer, wohl beleibt, mit goldenen Knöpfen geschmückt. Er „brüstet“ sich nicht eigentlich, sondern „baucht“ sich vor Gott. Breit und selbstgefällig steht er da! Und hinten im Schatten befindet sich schmal, verkümmert, in sich gebeugt der Zöllner. Ja, das leuchtet doch jedem Menschen ein, dass man einen solch feisten „Dicktuer“ nicht in die Gnade aufnehmen kann. Aber solch einen armen Kerl dahinten? Da kriegen sogar wir Mitleid! Wieso dann nicht Gott?

Aber das Bild ist falsch: Einer, der zweimal die Woche fastet und den Zehnten von allem gibt, hat weder goldene Knöpfe, noch einen feisten Bauch! Wenn man den Dicken und Wohlhabenden sehen wollte, der die beste Villa in Jericho hat, dann muss man sich an den Zöllner halten. Und jetzt kommt der Skandal: Der eine - der Zöllner - ging hin gerechtfertigt und der andere - der Pharisäer - nicht. Die Sünde Israels ist nicht moralisch zu messen.

Worin besteht denn die eigentliche Sünde? Sie suchen ihr eigene, selbst gemachte, Gerechtigkeit. Sie suchen sich selbst, wo doch Christus des Gesetzes Ende und Ziel ist. Sie sind mit ihrem ganzen Eifer, mit Leidenschaft auf dem falschen Wege! Eine erregende Sache! Es gibt ein Disput über die Deutung von Römer 10. Die einen sagen, Römer 10 muss unter die Überschrift gestellt werden ‚Israels Schuld‘. Andere widersprechen (z.B. Otfried Hofius aus Tübingen). Er sagt: ‚Es geht nicht darum, dass Israel auf seine Schuld angesprochen wird, sondern Kapitel 10 schildert nur, wie Israel sich gezwungenermaßen verhalten muss, nachdem es nun einmal verstockt ist.‘

Also, wie muss die Überschrift lauten? Israels Schuld? Oder: Die Auswirkungen der Verstockung? Ich denke, die Alternative ist falsch. Beides verschränkt sich: Israel ist von Gott verstockt und gleichzeitig schuldig. Reime das, wer kann! Kein Theologe kann's! Israel ist unter Gottes Nein und jetzt nimmt es dieses Nein mit Leidenschaft auf und macht es zu seinem eigenen Nein und rebelliert. So tief ist das Geheimnis der Schuld, dass man die beiden Pole nicht verrechnen kann. Wie Goppelt sagt: Logisch nicht vereinbar, theologisch aber notwendig.

Das Geheimnis der Schuld ist abgründig tief. Sünde bedeutet, dass der Mensch den Ast absägt, auf dem er sitzt, in die bodenlose Tiefe fällt und dabei jubelnd schreit: Jetzt endlich bin ich frei! Sünde ist Wahn und Verblendung. Das kann man moralisch nicht packen. Sünde ist ein tiefes Geheimnis.

Aber das Geheimnis des Glaubens ist genauso tief! Paulus sagt: „Schafft eure Seligkeit mit Furcht und Zittern, denn Gott ist es, der alles wirkt: das Wollen und das Vollbringen.“ Also: Ich glaube, weil Er es in mir gewirkt hat. Und zugleich muss ich sagen: ‚Nicht es glaubt in mir‘, sondern: ‚ich glaube‘. Ich bin als neue Kreatur ganz lebendig, erstmals ganz ich.

Das Geheimnis von Sünde und das Geheimnis von Glaube erläutern sich wechselseitig. - Hat Israel nicht gehört? Paulus sagt: ‚An Gott liegt's nicht. Er hat alles gegeben, was er geben konnte: Das Evangelium, die Sendung, Boten laufen, die es in die Ohren blasen. Aber Israel nimmt es nicht an. Kapitel 10 schließt mit einem eindrücklichen Bild: Während Israel widerspricht, steht da der Vater von Lukas 15: ‚Den Tag über strecke ich meine Hände aus.‘ Das Israel, das widerspricht, steht vor dem Angesicht des Vaters, der auf den verlorenen Sohn wartet.

Römer 11

Steht Paulus am Ende theologisch da, wo er am Anfang war? Der Geist der Verstockung hat die meisten gepackt, aber es gibt doch einige, die Gott erwählt hat. Ich nehme den Vers 11 heraus: „Stolpern sie denn zu dem Zweck, dass sie für immer fielen? Das sei ferne!“ Paulus fragt hier zweierlei. Er fragt nach dem Zweck und nach der Dauer der Verstockung. Und dann argumentiert er in drei Gedankenschritten.

Der erste ist: Schon Pharaos Verstockung war nicht Selbstzweck, sondern **Gott wollte daran seine Herrlichkeit zeigen**. So ist auch die Verstockung Israels ein Instrument zu Gottes gutem Ziel. Gott benutzt die Verstockung Israels, um dadurch das Heil der Heiden in Gang zu bringen. Das heißt, dass Gott Israels Sünde in die Voraussetzung seines Handelns aufnimmt. **Gott lenkt das Wasser, das wir mit unserer Sünde produzieren, auf die Mühlen seiner Gnade!** Das ist die Regel aus der Josefsgeschichte: „Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es zum Guten zu führen.“ Israels Nein vermittelte den Heiden das Evangelium, und damit den Glauben und die Rettung. Otto Kuß nennt das eine „phantastische These“ – im negativen Sinn. Aber das ist gar nicht „phantastisch“, sondern Missionserfahrung im Lichte der Prophetie.

Stellen Sie sich vor: In Israel wären alle zum fröhlichen Glauben an Jesus gekommen! Wer hätte dann noch an die Heiden gedacht? Mit den Heiden war das doch so schwierig! Petrus brauchte Visionen über unreine Tiere, um zu Kornelius zu kommen. Da musste man ein Apostelkonzil in Jerusalem veranstalten über die Beschneidung und dann ein Aposteldekret über die Speisen. Es schien schrecklich schwierig mit diesen Heiden! Wenn Saul von Tarsus nicht so dreingeschlagen hätte in den Stephanuskreis, so das der „in die Gegend spritzte“, dann hätte es keine Muttergemeinde in Antiochien gegeben und keine Christengemeinde in Rom! Das ist ein Faktum. Wenn die Synagogen den Paulus umarmt hätten, statt ihn zu steinigen, dann hätte er sich nicht neben den Synagogen ein Quartier gemietet, um das Evangelium den Heiden zu verkündigen.

Es ist eine zutreffende Beobachtung: **Das Nein der Juden hat tatsächlich das Evangelium zu den Heiden gedrängt.** Und jetzt sagt Paulus: Das war nicht nur historisch so, sondern ist umgriffen von Gottes gutem Plan!

Der nächste Gedanke: Es wird gewiss eine Rückkopplung geben. Ich nenne das „Gottes Reiztherapie“. Wenn die Juden die Heidenchristen sehen, müssen sie dann nicht urteilen: ‚Was sind das doch für herrliche Leute! Sie bekennen sich zum Gott Israels. Es sind so einladende und attraktive Gemeinschaften. Und die Freude am Evangelium und die Liebe untereinander! Jetzt endlich werden die Gebote der Torah gehalten! Nun stehen die Juden vor den Fensterscheiben der Heidenchristen und sagen: „Wie herrlich ist es bei denen!“ Und sie werden eifersüchtig und rufen: „Zu dem Gott wollen wir auch; es ist doch unser Gott.“

Ich habe das deswegen so beschrieben, weil hier die unendliche Schuldgeschichte der Kirche Israel gegenüber akut wird! Wo standen denn die Juden vor den

Fenstern der Christen und sind gelockt worden? Luther hat in seiner frühen, judenfreundlichen Schrift, gesagt: „Lieber wollt ich eine Sau sein als ein Jude“ – so würde jeder Mensch reagieren angesichts der Brutalität in der die „Christen“ mit den Juden umgingen! Das Bild des Paulus ist eine im Gegensatz dazu attraktive Gemeinde, von der eine Reiztherapie ausgeht. Paulus: ‚Auch ich habe einen herrlichen Platz dabei: Heidenapostel! Wenn ich mehr und mehr Heiden in den Glauben rufe, wird die Reizwirkung doch stärker. Ich rühme mein Amt. Ich bin Heidenapostel um Israels willen.‘

Man muss sehen, was Paulus hier erwartet. Er erwartet die „kleine Lösung“, dass immer nur einige („τινες“) gegenüber dem Gros das verstockt ist, zum Glauben kommen. Karl Barth hat das sehr eindrücklich betont: „Die wirkliche Bekehrung eines wirklichen Juden ist immer ein höchst außerordentliches Ereignis.“

Aber jetzt deutet sich eine „große Lösung“ an: V. 12: „Wenn schon ihre Dezimierung Reichtum für die Heiden bedeutete, was wird es erst bedeuten, wenn ihre Zahl voll ist?“ Vers 15: Wenn schon ihre Verwerfung die Versöhnung der Welt ist, dann muss doch ihre Annahme, das aller Letzte und Allergrößte sein: die Totenauferweckung, das Eschaton. So deutet sich eine „große Lösung“ an! Aber bevor Paulus das ausführt, fragt er: ‚Was bedeutet das für die Heidenchristen in der Zwischenzeit?‘ Antwort: **Jede Ekklesiologie muss mit der Erwählung Abrahams beginnen.**

Die Jesus-Christus-Gemeinde ruht auf dem Fundament der Erwählung Israels. Paulus hat eine Sorge: Nämlich dass man in Bamberg und anderswo auf den Wahn verfallen könnte, Bildwerke zu meißeln mit dem Triumph der Ekklesia über die Synagoge! Er hat die Sorge, dass das jüdische Sich-Rühmen abgelöst wird durch ein christliches Sich-Rühmen, durch die Verwechslung von Gnade und Leistung, durch dieses Pharisäertum hoch zwei: „Ich danke dir Gott, dass ich

kein Pharisäer bin.“ Also: Maßlose Vermessenheit und Sicherheit der Heidenchristen! Paulus hat es geahnt! Die ganze Unheilsgeschichte der triumphierenden Ekklesia, die in Wahrheit doch attraktiv sein sollte: Paulus bringt das Bild vom Ölbaum, der Heilsgemeinde Israel, von der tragenden Wurzel, das sind die Väter, und von den Zweigen, den Gliedern dieser Heilsgemeinde. Und dann sagt er: Die Wurzel trägt und ist gegründet in der Erwählung Israels.

Ich will es von Kapitel 4 her sagen. Wenn Sie „Die gute Nachricht“ aufschlagen, dann steht da als Überschrift: „Das Vorbild Abrahams“. Das ist ganz und gar töricht! - Es geht da um Abraham als Vater. Paulus vertritt nämlich die These: Alle Gotteskinder sind Abrahamskinder! Dann fragt er: Wie wird man denn Abrahamskind, wenn man Heide ist? Antwort: Durch den Glauben! Und nun malt er Abraham als den Glaubenden (nicht als Vorbild), eben den Vater. Dass wir Christen sind, heißt, dass wir Abrahamskinder sind. - Wir sind hineingeholt in die Erwählung Abrahams; das ist unser aller Wurzel. Die Wurzel trägt alles, was Israel heißt.

Der andere Gedanke ist: **Was ist dann mit den ungläubigen Juden?** Zuerst das Urteil: „Sie sind abgehauene Zweige“. Abgehauene Zweige sind zum Sterben verurteilt! Das ist für Paulus deutlich: Es kann für die abgehauenen Zweige eine Verbindung zur Wurzel, zu Abraham nicht mehr geben, - es sei in Jesus Christus: „Solus Christus, sola fide, sola gratia“.

So gibt es ein Hoffnungswort: Die abgehauenen Zweige werden nicht verdorren, nicht verbrannt, sondern sie werden (umschlossen von der Erwählung Gottes) aufbewahrt bis zu jenem Tag, wo sie re-implantiert, wieder mit der Wurzel verbunden werden. Hoffnung für Israel!

Jetzt die Frage: Was ist mit uns Heidenchristen? Ja, ihr seid seltsame Wesen. Alles „Reischmeckte“. (Das sagen die Schwaben z.B. von uns Westfalen: Wir kom-

men von außen.) Alle Heidenchristen sind „Proselyten“. Sie stammen von irgendeinem wilden Baum, aus dem man nichts machen kann, und dann werden sie wider alle gärtnerische Kunst (contra naturam) gegen alle Vernunft in den edlen Baum eingepflanzt – und siehe da: Sie bekommen einen neuen Ursprung. Alles geschenkt! Sola gratia!

Da kann kein Triumphalismus sein - vom Sieg der Ekklesia. **Da bleibt nur die Warnung:** Wenn Gott die genuinen Zweige nicht geschont hat, sondern abgehauen, wie wird er dann mit so merkwürdig implantierten Produkten umgehen? Israels Sünde ist kein Gegenstand zum Triumphalismus, sondern nur zu der kritischen Frage: Was wird dann erst aus uns?

Jetzt kommt das große Wort von der ‚Endlösung der Judenfrage‘. Sozusagen Gottes Reaktion auf Adolf Hitlers Blasphemie. Paulus spricht von einem „Mysterion“. Das ist ein Begriff aus der Apokalyptik und meint ein Geheimnis, das kein Mensch sich ausdenken kann. **Paulus wird zum Propheten.** Über Israel kann man nur etwas sagen kraft der Offenbarung. Alle soziologischen, psychologischen, geografischen, ethnologischen und politischen Äußerungen über Israel treffen die Sache niemals. Das ist alles „nach dem Fleisch“, (κατά σάρκα) und vermag das Geheimnis Israel nicht zu erfassen.

Paulus hat eine Inspiration empfangen, gleichgültig, ob beim Studium der Schrift (Otfried Hofius), oder in einer Schauung (der Theologe Müller), dabei ist ihm ein Horizont aufgerissen zu einer außerordentlichen Innovation Gottes. Ein neuer Schritt in der Heilsgeschichte! Nicht, wie der Theologe Ridderbos meint, dass durch die Generationen hindurch jene „τινες“ in der Summe die „Vollzahl“ ergäben. Dann wäre unverständlich, warum Paulus noch einmal ansetzt, wenn es nicht eine wirkliche, umfassende Innovation gäbe.

Paulus: „Verstockung ist einem Teil Israels widerfah-

ren, bis die Fülle der Heiden zum Heil gelangt ist; und so wird ganz Israel gerettet werden“. Die Verstockung dauert für Paulus eine begrenzte Frist. Der Umfang: es ist nicht ganz Israel verstockt, sondern ein Teil. Die Dauer: „bis die Vollzahl der Heiden einget“. Die Vollzahl der Heiden: das ist eine Zahl, die nur Gott kennt. Eine Vollendungszahl, aber eine in Gottes Augen konkrete Zahl. Die Vollzahl meint nicht die komplette „Stückzahl“, etwa 100%. Sondern – Apg. 13 – „soweit zum ewigen Leben verordnet sind“. Bis die „eingehen“. – Wohin? In die Heilsgemeinde Israels!

Wenn die Vollzahl der Heiden eingegangen ist, wird ganz Israel gerettet. Wenn man das musikalisch untermalen wollte, müsste man das mit einem Trompetenstoß einleiten: **Ganz Israel wird errettet werden!** Jetzt strahlt das Gesicht des Paulus. Das Leuchten bricht durch die Tränen hindurch. „Ganz Israel“ entspricht der „Fülle der Heiden“. Es geht nicht um jeden einzelnen, sondern um eine Repräsentationsgröße. Es heißt im AT: Ganz Israel kommt nach Rama, um Samuel zu betrauern. Da sind natürlich nicht alle Babys und alle Greise dabei, sondern es ist eine Repräsentationszahl. Man muss feststellen: Hier werden nicht alle unsere Fragen beantwortet. Hier fangen die Apokalyptiker immer an zu arbeiten und schaffen ganze Systeme. Aber ein Mysterium ist etwas, was Gott selbst im Vollzug erst auslegt.

Das Wie hat Paulus selber nicht gewusst. Aber eines weiß er: da kommt der Retter, vom Zion her, ο ρυόμενος. Das ist Jesus Christus. Was bringt der Erlöser an jenem Tage? Vergebung der Sünden und die Vollendung des Bundes. Das heißt: Israel widerfährt nichts anders als den Heiden, nämlich die Rechtfertigung der Gottlosen. Otfried Hofius hat die These aufgestellt: Ganz Israel kommt so zum Glauben, wie Paulus zum Glauben kam. Paulus hatte vor Damaskus vom Evangelium gehört. Aber er war (Karl Barth hat

das formuliert) der „obstinateste aller Juden“, d.h. der Hartnäckigste und Verbohrteste. Dieser Hartnäckigste und Verbohrteste – er wusste wohl etwas vom Evangelium, aber das hat ihn noch nicht zum Glauben gebracht – schaut Christus! Jesus Christus ist in seiner Person das Evangelium. Und an diesem „Selbstwort“ kommt es zur Bekehrung Sauls, wie ganz Israels. Am Schluss steht der schöne Satz: „So hat Gott alle eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich aller erbarme.“

Nun die **finale Doxologie! Von den Tränen zum Lobpreis!** „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte, unaufspürbar seine Wege. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Wer ist sein Ratgeber geworden? Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, so dass Gott es ihm zurückerstattete? Denn aus ihm und durch ihn und zu ihm ist das All. Ihm gebührt die Ehre in Ewigkeit. Amen.“ Das ist wirklich ein Lied. Das Wort „O“ stammt aus der griechischen Sprache. So sprechen die Juden nicht. Und dieses „unaufschlich, „unaufspürbar,“ (dieses Alpha das wegnimmt) oder die All-Formel, das ist hellenistische Sprache. Aber die Wer-Fragen kommen aus der jüdischen, der biblischen Sprache. Das heißt: Der Lobgesang gießt den jüdische Sprachstil und den hellenistische Sprachstil – die Judenchristen und die Heidenchristen in einer neuen Sprache zusammen. Alle loben den einen Gott.

Drei Sätze dazu: 1. Alle Juden und Heiden preisen auf je ihre Weise den einen Schöpfer und Erlöser.

2. Theologie erschöpft sich nie in Argumentationen, sondern sie mündet ins Gotteslob. (Wenn wir nicht im Gotteslob enden mit unseren Exegesen, dann stimmt bei unserer Predigtvorbereitung etwas nicht.)

3. Die Doxologie greift voraus in die Vollendung. Diese Doxologie ist schon „Zukunftsmusik“. Sie hat Obertöne – die Engel im Himmel! Und sie hat Untertöne – das

sind alle, die im Glauben vorangegangen sind. **Alle Doxologie lässt schon die Ewigkeit mitschwingen.**

Mit der Doxologie stehen wir schon im Letzten. Um dieses Letzte, dieses Ganze, diese Vollendung, dieses Ziel aller Ziele geht es, wenn wir über Gottes Weg mit Israel nachdenken: Da geht es um Israels Ziel, um unser (der Heidenchristen) Ziel, um Gottes Ziel, um das Ziel des Messias Jesus! Da passt wirklich das (heute zu oft unpassend ausgerufene) HALLELUJAH! als Endwort der Heilsgeschichte!



Siefried Kettling

*Pfr. Dr. theol. h.c.
war nach dem Studium der Theologie
in Münster und*

Vikariat Studieninspektor am Predigerseminar der Evangelischen Kirche von Westfalen in Soest. Dann Studienleiter beim MBK, Bad Salzuflen.

Ab 1974 Dozent für Theologie des Neuen Testaments an der Evangelischen Missionsschule Unterweissach.

Er lebt im Ruhestand in Schwäbisch-Gmünd.

Liebe Schwestern und Brüder,



sehr herzlich grüße ich die RGAV-Mitglieder und Leser unserer Zeitschrift mit dem Wort der neuen Jahreslösung:

„Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“

(Römer 12,21)

Gutes lieben und Böses hassen – dazu fordert Paulus schon in Vers 9 auf. Nachdem Paulus ausführlich in den Kapiteln 1-8 des Römerbriefes die Rechtfertigung des Sünders aus dem Glauben dargelegt hat, geht es nun ab Kapitel 12 um das Leben des Gerechtfertigten, um die Heiligung.

Die Heiligung ist der Rechtfertigung nachgeordnet. Beides gehört nun aber untrennbar zusammen. Das Gute ist bei Paulus das, was Gott will.

Gott gebraucht offensichtlich auch uns Menschen, damit sich das Gute in der Welt durchsetzen kann. Dabei ist unsere Aktivität gefragt. Im ersten Teil des Verses ist der angesprochene Mensch passiv.

Scheinbar hat das Böse eine überwältigende, sich ausbreitende Kraft, wenn ihm kein Widerstand entge-

gengesetzt wird. Im zweiten Teil des Verses geht es um aktive Überwindung des Bösen mit Gutem. Hier spricht Gott den Menschen als aktives Subjekt an.

Da der Mensch aber mit dem Guten, dass er tun soll immer wieder scheitert, ist er auch immer wieder auf die Rechtfertigung angewiesen. So bleibt der gläubige Mensch „simul iustus et peccator“ – also Sünder und Gerechter zugleich, wie es Martin Luther formuliert hat.

Mit herzlichen Grüßen
für das neue Jahr 2011

Ihr Johannes Ott

Wir gratulieren

- soweit uns bekannt -

zur Goldenen Hochzeit:

am 15.1. Gerhard und Käthe Becker aus Bad Hersfeld

am 21.1. Ernst und Rosemarie Nikulski aus Dresden

zur Diamantenen Hochzeit:

am 17.3. Richard und Waltraud Herklotz aus Thörey

am 30.3. Gerhard und Lieselotte Mosch aus Burbach

Den Jubilaren wünschen wir Gottes Segen und grüßen sie mit Psalm 145, 8/10:

„Gnädig und barmherzig ist der HERR, geduldig und von großer Güte. Es sollen dir danken, HERR, alle deine Werke und deine Heiligen dich loben.“

Wir trauern

In den vergangenen Wochen wurden uns der Heimgang folgender Brüder bekannt:

Walter Hartmann aus Puschendorf,
geboren am 27.08.1934, gestorben am 08.08.2010

Joachim Förster aus Ansbach,
geboren am 19.10.1926, gestorben am 04.09.2010

Wilhelm Bönneken aus Reichshof,
geboren am 18.01.1945, gestorben am 20.11.2010

Inmitten von Leid und Vergänglichkeit erfahren wir die Nähe und Geborgenheit unsers Herrn, denn so tröstet Psalm 91,1-2:

„Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.“

Termine

die man sich vormerken sollte:

Termin KOINONIA – Das Hauptamtlichenforum

2011: 28.-31.03. in Bad Blankenburg

2012: 23.-26.04. in Mücke-Flensungen

2013: 22.-25.04. in Sellin

2014: 24.-27.03. Schwäbisch Gmünd (angefragt)

Buchbesprechung

Shlomo Drori / Jurek Schulz

Von Eden bis zum Paradies Gottes Heilsgeschichte in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

224 Seiten, Paperback, 8,95 €

Brunnen-Verlag, Basel und Gießen

Shlomo Drori und Jurek Schulz, zwei messianische Juden, verstehen es, einem die Geschichte des Volkes Israel und darüber hinaus der sogenannten „messianischen Juden“ durch die Jahrhunderte aufzuzeigen.

Beginnend in der Vergangenheit erhellen sie den roten Faden durch das Alte und das Neue Testament, zeigen die Entwicklungen in den ersten Jahrhunderten nach Christus auf und machen auf die Auseinander-Entwicklung der Heiden- und Judenchristen aufmerksam. Diese ziehen sich durch die ganze Kirchengeschichte hindurch.

Sehr oft gab es leider auch große Auseinandersetzungen zwischen Christen und dem jüdischen Volk, auch zu den Judenchristen. Das zu entdecken, ist manchmal sehr schmerzhaft.

Und doch ist Gott am Handeln. Gerade in der jüngsten Vergangenheit kann man entdecken, wie auch in der Christenheit die messianischen Juden gesehen und gestärkt werden. Sie gehören zur weltweiten Gemeinde Jesu dazu, auch wenn sie weiterhin bewusst als Juden leben, die eben ihren Messias in Jesus gefunden haben.

Und die beiden Autoren zeigen auf, was wir noch in Zukunft zu erwarten haben – gerade auch mit den messianischen Juden.

Ein hochinteressantes Buch. Eine sehr eindrückliche „Kirchengeschichte“ – eben aus dem Blickwinkel von messianischen Juden, die auch darauf achten, wie in der Geschichte Christen miteinander umgegangen sind. Unbedingt lesenswert.

Christoph Reumann

